

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Drag. II., Šaštílkovo nám. 32.

Telephone:
Tagesredaktion: 6795.
Nachtredaktion: 6797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

4. Jahrgang.

Donnerstag, 11. September 1924.

Nr. 214.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Bergeblische Liebesmühe.

Seitdem die Kommunisten der Tschechoslowakei von ihren vorgelegten Moskauer Herren mit argem Tadel bedacht wurden, und seitdem die dem Moskauer Kongress folgende Diskussion im kommunistischen Lager die Zerschmetterung und Uneinigkeit in der Frage der Führung und Taktik gezeigt hat, ist der kommunistischen Parteiführung gar nicht wohl zu muten. Sie fürchtet, die kommunistischen Arbeiter könnten darüber zur Reue kommen, die drei Jahre lang gegen die Sozialdemokratie mit dem Vorwurf des Sozialpatriotismus und Opportunismus krebien gegangen ist, nun das Stigma „rechter“ und opportunistischer Abweichungen aufgedrückt wurde. Auch könnten sich die von den Kommunisten geführten Arbeiter eines Tages fragen, wieso es kommt, daß die kommunistische Partei der Tschechoslowakei trotz ihrer unleugbaren Stärke bisher nicht den allergeringsten greifbaren Erfolg erlangen hat, und daß vielmehr das einzige Ergebnis der Schaffung und Tätigkeit der kommunistischen Partei die Untergrabung des Einflusses und der Macht des gesamten Proletariats im Staate ist. Das Aufstehen solcher unbequemer Fragen kann nur verhindert werden, wenn die kommunistische Anhängerschaft in einem ständigen Phrasenrauschzustand gehalten wird, der aber zu weichen droht, je weiter die Erfüllung der kommunistischen Versprechungen in graue Nebeln rückt. Darum kam den kommunistischen Parteiführern die in letzter Zeit eingetretene Steigerung der Lebensmittelpreise sehr gelegen. Damit haben sie wieder ein Mittel zur Aufpuffung ihrer Anhänger gefunden, nun können sie sich wieder so hübsch als die Retter der Arbeiterklasse aufspielen, die die allein wirksamen Mittel zur Beseitigung aller Not und Teuerung unter Aufhebung aller wirtschaftlichen Gesetze bereithalten, wobei sie natürlich die Arbeiterschaft nicht zum Nachdenken kommen lassen, warum trotz Diktatur und Sowjetherrschaft auch Rußland von der Teuerung heimgeheftet ist und auch der russische Arbeiter Not und Entbehrungen leidet.

Der Glückstreifer, den die Kommunisten mit der einsetzenden Teuerungswelle gemacht haben, soll ihnen aber auch noch weitere Zinsen tragen. Ihre schönen Rezepte, alle Teuerung mit einem Schlage aus der Welt zu schaffen, sind agitatorisch nicht fruchtbar, solange die Kommunisten auf sich allein angewiesen sind und allein die Durchführbarkeit ihrer Heilmethoden erweisen sollen. Diese Rezepte könnten erst dann den beabsichtigten Zweck erfüllen, nämlich das Nichtwollen der anderen sozialistischen Parteien, die Teuerung zu beseitigen, vorzuschwindeln, wenn es den Kommunisten gelingen würde, diese anderen sozialistischen Parteien zu einer „Einheitsfront“ mit ihnen zusammenzubringen. Dann könnte die Entlarvungsaktion beginnen, die nun allerdings schon lange nicht mehr den Reiz der Neuheit hat, und dann wäre der Zweck der kommunistischen Teuerungswelle erst recht erfüllt. Obwohl sie sich nun doch schon klar darüber sein sollten, daß ihrer Liebes Mühe vergeblich verschwendet wird, wenn sie immer wieder ihre dünnen Leinwandstücke ausstrecken, um die täglich beschimpften Sozialdemokraten für ihre sogenannte „Einheitsfront“ einzufangen, haben sie sich doch auch diesmal wieder beeilt, das alte Manöver aufzuführen. Der kommunistische Internationale Allgewerkschaftliche Verband hat an den Vollzugsausschuß unserer Partei ein Schreiben geschickt, in dem erklärt wird, der Verband halte es für seine Pflicht, sich an sämtliche Gewerkschaften und die Vollzugsausschüsse aller sozialistischen Parteien zu wenden, ob sie bereit wären, gemeinschaftlich mit ihnen in einen „erfolgreichen Kampf gegen die Teuerung einzutreten“ und wegen des weiteren gemeinsamen Vorgehens zu beratschlagen. Damit glauben die Kommunisten das Mittel gefunden zu haben, den Arbeitern bei Fortdauer der Teuerung einreden zu können, es seien daran

Gegen Teuerung und Agrarzölle!

Eine Entschließung des Parteivorstandes.

Die ständig steigende Teuerung auf dem Lebensmittelmarkt bedroht das Dasein der Arbeiterklasse und gibt sie, die ohnedies durch Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit und Wohnungsmangel gepeinigt ist, neuer Verelendung preis.

Der Parteivorstand der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik erhebt an die Verantwortlichen im Staate die laute Forderung, der Teuerung zu begegnen, die Steuerzuschläge auf Lebensmittel aufzuheben, die Militärlasten abzubauen, durch geeignete tarifmäßige Maßnahmen die Kosten des Lebensmitteltransportes zu verringern, den Wucher mit Lebensmitteln auf das strengste zu verfolgen.

Es muß die Empörung der Bevölkerung entfacht, daß die Regierung und einzelne Parteien sogar daran sind, die Teuerung durch Einführung von Lebensmittelzöllen zu verschärfen und zu verlängern.

Angeichts der Tatsache, daß die Tschechoslowakische Republik einen großen Teil des Bedarfs der Bevölkerung an Mehl und Fleisch aus dem Auslande einzuführen gezwungen ist und daß die Weltmarktpreise infolge kapitalistischer Manöver steigen, muß die Arbeiterklasse der Tschechoslowakischen Republik die Absicht, auch noch durch Zölle diese Preise und zugleich damit die Preise für die Erzeugnisse der inländischen, landwirtschaftlichen Produktion, neuerdings hinaufzutreiben, als eine, alle Rücksicht auf die konsumierende Bevölkerung außeracht lassende, bedenkenlose kapitalistische Maßnahme erkennen.

Der Parteivorstand der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik erhebt gegen diese volksfeindlichen Absichten schärfsten Protest. Die Regierung und die anderen Parteien werden gewarnt, gegen die Verbraucher Massen, also die über große Mehrheit der Bevölkerung einen Schlag zu führen, der sie wirtschaftlich auf das allerschwerste treffen und mit tiefer Erbitterung erfüllen wird.

Die wirtschaftlichen Tatsachen in der Tschechoslowakischen Republik rechtfertigen die Einhebung von Zöllen auf Getreide und Fleisch absolut nicht. Die Einführung dieser Zölle fällt dazu zeitlich mit der Erhöhung der Weltmarktpreise zusammen. Diese neuerliche Verteuerung des Lebensbedarfes soll schließlich in einer Zeit verübt werden, in der die Wirtschaftslage tausende Hände, Arbeiter, Bauern und Gehälter tief unter das Niveau des Vorjahres herabgedrückt hat. Alle diese Tatsachen vereinigen sich zu dem Gesamtbilde einer unverantwortlichen Schädigung der gesamten Bevölkerung. Parteien, die trotz der Not des Volkes, trotz der Erhöhung des Weltmarktpreises für Lebensmittel, die Teuerung, statt an ihrem Abbau mitzuwirken, durch Lebensmittelzölle steigern, belasten sich vor aller Welt mit der vollen Verantwortung für diese volksfeindlichen Maßnahmen.

Der Generalstreik proklamiert.

80.000 Arbeiter des Wiener Metallindustriegebietes im Auslande. — Ergebnislose Vermittlungsaktion des Genossen Seitz.

Wien, 11. September. (Eigenbericht.) Die Metallarbeiterbewegung hat sich heute morgen verbreitert. Es standen heute früh schon 35.000 von den 80.000 Metallarbeitern von Wien und Umgebung im Streik. Vormittag hat der Biergeraatsrat, nachmittags eine Vollversammlung der Betriebsratsobmänner getagt. Hierbei wurde einstimmig beschlossen, daß die Lohnforderungen in vollem Ausmaß aufrecht bleiben, und daß zur Durchsetzung dieser Forderungen die Arbeiterschaft zur Anwendung aller gewerkschaftlichen Kampfmittel gezwungen ist, weil sie in ihnen die einzige Möglichkeit der Erhaltung der Arbeitskraft erblickt.

Die Obmannkonferenz empfahl daher den Arbeitern der eisen- und metallverarbeitenden Industrie im Wiener Organisationsgebiet, morgen, Donnerstag, um zehn Uhr den allgemeinen Abwehrkampf zu beginnen. Morgen, Donnerstag, werden also 80.000 Metallarbeiter im Streik stehen.

Da die Regierung eine Vermittlungsaktion bisher nicht unternommen hat, hat der Bürgermeister von Wien, Genosse Seitz, sowohl die Vertreter der Metallarbeiter wie die der Unternehmer zu sich gerufen. Zuletzt erschienen die Vertreter der Metallarbeiter, dann kamen die Vertreter der Unternehmer, die jede von seinem Standpunkt aus die Schlichte darlegten. Der Bürgermeister appellierte an die beiden Parteien, den Konflikt möglichst rasch beizulegen, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß dies bald gelingen werde.

die Sozialdemokraten schuld, weil sie um die profitgierige Bourgeoisie zu schonen, von einem gemeinsamen Kampfe gegen die Teuerung nichts wissen wollen. Der Mangel wirklicher Argumente zwingt die Kommunisten, immer wieder dieselben abgebrauchten Tricks zu verwenden.

Wie eine solche „Einheitsfront“ mit den Kommunisten aussähe, dafür bemühen sie sich selber täglich Beweise zu erbringen. Es vergeht kein Tag, an dem die kommunistische Presse ihren Lesern nicht erzählen würde, daß aller Kampf der Sozialdemokraten gegen die Teuerung nur ein „Scheinkampf“ ist, daß sie ebenso schlapp wie verräterisch sind, daß sie eine diabolische Leidenschaft haben, der von den Kommunisten bedrängten Bourgeoisie Hilfe zu leisten, und daß von ihnen daher absolut nichts zu erwarten ist. Besonders den tschechischen Sozialdemokraten wird nachgesagt, daß sie einen Kampf gegen die Teuerung gar nicht wollen, was die Kommunisten aber nicht gehindert hat,

auch an diese die Aufforderung zum Eintritt in ihre „Einheitsfront“ zu richten. Am sinnfälligsten trat die wahre Absicht der Kommunisten, wozu sie den Kampf gegen die Teuerung, wie überhaupt alle sozialen und politischen Kämpfe mißbrauchen wollen, in Brünn zutage, wo vor einigen Tagen auf einem Platte Kommunisten und Sozialdemokraten Teuerung, Protestkundgebungen abhielten, die einen gemeinsamen Charakter trugen, wenn auch zu Kommunisten und Sozialdemokraten von verschiedenen Tribünen gesprochen wurde. Schon in der Versammlung, und besonders nachher, ging aller Eifer der kommunistischen Arrangure dahin, die Kundgebung der Sozialdemokraten zu verkleinern, zu verhöhnern, verächtlich zu machen und über ihrem Haupte die wohlgefälligen Klügel der Verleumdung und Verdächtigung zu entladen. Man höre nur die kommunistische „Kobnost“, wie sie den gemeinsamen Kampf gegen die Teuerung betätigt:

„Die Führer der deutschen Sozialdemokratie in der Tschechoslowakischen Republik haben zeitweilig Anfälle, wobei sie sich bemühen, der Öffentlichkeit einzureden, daß ihre Partei oppositionell ist und mit dem heutigen Koalitionsregime nichts zu tun hat. Schon einigemal hatten wir Gelegenheit, auf die schwachen Seiten der oppositionellen Stellung der deutschen Sozialdemokraten hinzuweisen, welche die Arbeiter wohl durchschauen und worüber die tschechische und deutsche Bourgeoisie mitteillos lächelt. . . . Unsere Teuerungsversammlung war untreulich die größte und man kann mit allem Recht behaupten, daß wir mehr Zuhörer hatten, als alle anderen Parteien zusammengenommen. Die größte Blamage aber erlitten die tschechischen und deutschen Sozialdemokraten, welche diesmal gemeinsam demonstrierten. Es war traurig für die Führer dieser Parteien, als sie ihre „Massen“ überschauten und sahen, was für ein kleiner Bruchteil der Brüner Arbeiter sich vor ihnen demosten sozialpatriotischen Phrasen täuschen läßt. In das wahre Licht stellten sich aber die Führer der hiesigen deutschen Sozialdemokratie, welche — ohne daran zu denken, daß sie sonst vor den Arbeitern ihre oppositionelle Haltung zur Schau stellen — ihre Kundgebung mit den tschechischen Reichsleuten veranstalteten, von denen bekannt ist, daß sie die regierungstrümmste Partei in der Koalition sind. Kann jetzt jemand den Ruf der deutschen Sozialdemokratie, daß sie eine Oppositionspartei ist, ernst nehmen? Die Opposition der deutschen Sozialdemokraten ist eine Konjunkturlösung, welche bei den Führern dieser Partei keineswegs aus prinzipiellen und Klassengründen entspringt, sondern aus rein nationalen Motiven. Wenn die deutsche Bourgeoisie ihr Verhältnis zum Staate änderte und sich mit den tschechischen Kapitalisten über eine neue Regierungskombination unter Beteiligung des deutschen Bürgertums verständigte, — sofort würde sich auch unsere deutsche Sozialdemokratie umorientieren.“

So nebenbei: Die Verlogenheit dieser Darstellung wird am besten durch Einführung der Tatsache illustriert, daß die Kommunisten es selber waren, welche die gemeinsame Demonstration mit den tschechischen Sozialdemokraten angeregt haben, daß sie es waren, die zuerst die tschechischen sozialistischen Parteien, also Regierungsparteien, einluden, mit ihnen gemeinsam die Kundgebung zu veranstalten, während sie die oppositionellen deutschen Sozialdemokraten in ihre Einladung nicht mit einbezogen! Im Eifer des Verdächtigens merken die Kommunisten gar nicht, daß sie nach der Logik ihrer „Kobnost“ selber das Recht verweigert haben, als oppositionelle Partei ernst genommen zu werden. Dieselben Kommunisten, die gegen die deutschen Sozialdemokraten den Vorwurf des Nationalismus erheben, waren es auch, welche die Partei des deutschen Proletariats von der gemeinsamen Demonstration gegen die Teuerung ausgeschlossen sehen wollten. Nur weil die tschechischen Sozialdemokraten auf unserer Teilnahme bestanden, konnte unsere Partei an der Demonstration teilnehmen, und nun werfen uns die Kommunisten vor, nicht wir durch ihre Schuld gar keine Möglichkeit von ihrer Tribüne gesprochen zu haben, obwohl dazu hatten.

Das alles, wie gesagt, nur als kleines Illustrationsfaktum für die kommunistischen Gespinnstereien und zur Bewertung dafür, wie eine „Einheitsfront“ mit den Kommunisten ausschauen würde. Nein, der Kampf gegen die Teuerung ist uns eine zu ernste Sache, als daß wir ihn durch die „Entlarvungs-Manöver“ der Kommunisten, denen das erbärmlichste Mittel gerade recht ist, um die Sozialdemokratie vor der Arbeiterschaft zu diskreditieren, entwürdigen ließen. Solange den Kommunisten als erste und oberste Aufgabe der Vernichtungskampf gegen die Sozialdemokratie vorschwebt, wozu sie durch die Befehle aus Moskau gebunden sind, solange kann es mit ihnen keinen Schritt Weges in einer „Einheitsfront“ geben, die nur dazu dienen würde, die Selbstzerfleischung des Proletariats noch stärker zu fördern. Die Kommunisten stellen sich begriffstübig, darum muß es ihnen mit aller Deutlichkeit gesagt werden: wir machen nicht den zum Weggenossen, der mit Stiefeln nach uns tritt!

Kriegsanleihe Debatte im Abgeordnetenhaus.

Änderung der Vorlage?

Prag, 10. September.

In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses standen zwei Fragen im Mittelpunkt des Interesses: Das Mehligesetz und die Kriegsanleihe.

Was die erste Frage anlangt, so erfuhr man, daß die tschechischen Nationalsozialisten in einer Abstimmung einstimmig gegen das Mehligesetz Stellung nahmen, so daß man diese Vorlage für erledigt hält. Es paßt nur in die tschechnationalsozialistische Zweifelspolitik, wenn sie gleichzeitig ihrem Minister Franke, der das Gesetz im Hause verteidigte, das Vertrauen votierten.

Im Hause selbst begann die Debatte über die heizungstrittene Kriegsanleihevorgabe, die wohl in einigen Details eine Änderung erfahren dürfte. In den Abendstunden wurde noch über diese Änderungen innerhalb der deutschen Parteien verhandelt. Im Hause verlautet, daß die Legionärabgeordneten entweder gegen die Vorlage stimmen oder bei der Abstimmung den Saal verlassen werden, weil sie grundsätzlich gegen die Einlösung der Kriegsanleihe sind. In die Rednerliste haben sich sieben Abgeordnete eingetragen, die nun vor leeren Banken ihre Reden zum großen Teile ablesen. Eine wirkliche Debatte, in der Redner der einen Seite der anderen antworten und umgekehrt, gibt es ja in diesem Hause nicht. Dem tschechnationalen Kallina, der übrigens so „wichtig“ war, sich als pro-Redner einzutragen, hörten nicht einmal alle Klubkollegen zu.

Die Debatte wurde durch das Referat des Berichterstatters Dr. Kofel eingeleitet, der feststellte, daß die Kriegsanleihefrage durch die Vorlage liquidiert und definitiv gelöst werde. Er recapituliert ihren Veredgang, zählte die verschiedenen Lösungsversuche auf und empfahl sie der Koalition natürlich zur Annahme.

Der erste Debatteredner war der Landbändler Windisch, der die Vorlage mit den Worten „Aber immer Treu und Redlichkeit, bis an dein fähles Grab und wenn du vielleicht Schulden hast, so streit sie ruhig ab“ zu charakterisieren versuchte. Der neue Kriegsanleihe-Entwurf ist ein direktes Vernichtungsgesetz. Zum Schluß appelliert Redner an die Mehrheit des Hauses, Entgegenkommen zu zeigen, damit das geschwundene Vertrauen wieder einkehrt.

Der tschechnationale Kallina erklärt, daß die Kriegsanleihevorgabe in das bisherige System paßt. Innerhalb dieses Staates könne das deutsche Volk seine Freiheit nicht erreichen. Redner erzielte dann der Arbeitsgemeinschaft einen Seitenhieb, indem er sagte, daß für die jetzige Lage auch jene Politik verantwortlich ist, die nicht einsehen, daß eine Besserung nur durch die revolutionäre Tat zu erreichen ist. Für das deutsche Volk gäbe es nur eine Lösung: „Selbsthilfe“. Was sich Kallina darunter vorstellt, verriet er leider nicht.

Der deutsch-Nationalsozialist Papek meinte, Blut, Tränen und Leiden bezeichnen den Weg, den bisher die Verhandlungen über die Kriegsanleihe gegangen sind und die Vorlage schaufelt über dieses Meer das Grab. Die Hoffnungen von Tausenden und Abertausenden würden vernichtet und für den Staat kein wesentlicher Zustand erspart.

Der Kommunist Dubnik sagte, daß seine Partei an dem Kriegsanleihegesetz uninteressiert sei, weil sie die ganz Argeanleihefrage als

Streitpunkt des tschechischen und deutschen Bankkapitals betrachte.

Rostka (D. dem. Frp.) sagt, daß die Kriegsanleihefrage weder eine reine wirtschaftliche, noch eine rein politische Frage ist, daß es sich bei ihr in erster Reihe um eine Frage der Staatsmoral handelt, die man schwer verletzt hat. Die in Verhandlung stehende Vorlage bedeutet nichts anderes als die Nullifizierung der Kriegsanleihe, und sie wird gewiß im Auslande eine wenig günstige Beurteilung unserer Verhältnisse auswirken. Sie wird aber auch innerpolitisch als unklug bezeichnet werden müssen. Für die Lösung der Kriegsanleihefrage fehlen uns bisher die ziffernmäßigen Grundlagen und es wurden uns keinerlei statistische Daten zur Verfügung gestellt. Auch scheint man sich der Tragweite der Lombardfrage nicht bewußt zu sein. Ebenfalls wird auch der wichtige Zusammenhang zwischen Kriegsanleihe und Vermögensabgabe, beziehungsweise Kriegsteuer berücksichtigt. Denn auch bei den Kriegsteuern wurde die Kriegsanleihe mit 40 Prozent bewertet. Redner erörtert die Nachteile des Kriegsanleihegesetzes an der Hand zahlreicher Beispiele und schließt seine Ausführungen: Der Fehler liegt in der Interpretation des Artikels 205 des Friedensvertrages. Die Mehrheit geht nicht den Weg der allgemeinen Veröhnung, will vielmehr eine gute Finanzpolitik chauvinistischen Absichten opfern. Wir aber sagen: Die Zertifikate, die nach Artikel 205 über die abgelieferte und nicht bezahlte Kriegsanleihe ausgestellt werden müssen, werden von uns aufbewahrt werden, und es wird unser Bestreben sein, auf dem Boden dieses Staates, diese Zertifikate zu einem Wertpapier zu machen.

Nachdem noch der ungarische Untochthone Korlach gesprochen hatte, wurde die Debatte abgebrochen.

Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr nachmittags.

Eine Abordnung der Ruheständler im Parlament.

Da trotz aller Versprechungen und Versicherungen der maßgebenden Stellen die Pensionistenfrage in der Septembertagung nicht auf die Tagesordnung des Parlamentes gelangte, wodurch die Verbitterung und Verzweiflung in den Kreisen der Pensionisten, ihrer Witwen und Waisen auf das Höchste gesteigert wurde, sprach gestern eine Abordnung der in der Einheitsfront stehenden, deutschen und tschechischen Ruheständlerorganisation im Parlamente und bei der Regierung vor und verlangte dringend die Einhaltung der gegebenen Versprechen durch die erfüllende Tat der Gesetzgebung der vollkommenen Gleichstellung der Staatspensionisten, Witwen und Waisen mit jenen Pensionisten, welche erst nach dem 1. Jänner 1923 in den Ruhestand traten.

Zeit Jahren hat man diesen bedauerenswerten Pensionisten, ihren Witwen und Waisen die gerechte Lösung ihrer Existenzfrage im Wege der gesetzlichen Gleichstellung versprochen und verschiebt diese Regelung, welche von der Regierung und dem Parlamente, sowie der Öffentlichkeit als die dringendste gesetzliche Vorlage bezeichnet wird, von einer Parlamentstagung zur anderen, während die Pensionisten, welche von den Versprechungen allein nicht leben können, ihr Leben in Not und Elend zubringen und oft Hungers sterben.

„Wer dieses Geld hätte,“ flüsterte er.
„Wer dieses Geld hätte,“ murmelte Gerdt Lyman und kopfte den Kellner. Sie schwiegen. Plötzlich erhob sich Gerdt Lyman mit Augen, die von Inspiration und einem adsten Regnat leuchteten.
„Wollen Sie mit dabei sein, sein Geld zu nehmen?“ rief er. „In diesem Augenblick ist mir eine Idee gekommen. Du hast mich heute geprellt, mein guter Quadrantarr, aber das letzte Wort ist noch nicht gesprochen! Ich weiß, wo das Geld zu finden ist, wenn es zu finden ist.“
Jakub Hsokli starrte ihn an. Daß jemand zu wissen glaubte, wo eine Million Gold verborgen liegt und diese Wissenschaft nicht unter sieben Siegen für sich behielt, dünkte ihm ein klarerer Beweis von Tollheit als alles, was der Narr im Laufe des Tages geleistet hatte. Aber so waren Leute, die Rognal anstatt Bitterwasser tranken. Auf jeden Fall hatte er keinen Anlaß seine Mitwirkung zu verweigern.
„Ich stehe zu Ihrer Verfügung!“ weis er.
„Ich bin ganz der Ihre! Wo liegt das Gold?“
Gerdt Lyman sah ihn an und kniff ein Auge ein.
„Es befindet sich im selben Viertel in Dantsch, in dem ich wohne. Er kam über die Dächer zu mir, und er kann doch nicht quer über die Straße gesprungen sein! In diesem Viertel liegt ein Haus mit einer Kuppel, das — nein, ich sage nichts mehr. Ich bin nicht so dumm, wie Sie glauben! Aber allein kann ich das Geld nicht fortschaffen, wenn es da ist. Und warum sollen nicht ebensoviele Sie mir dabei behilflich sein wie irgend ein anderer. Sie sind besser als ein anderer. Sie sind ein Schlausuchs!“
Jakub Hsokli protestierte, aber Gerdt Lyman blieb bei seiner Behauptung.
„Sie sind ein Schlausuchs, aber mich betafelt man nicht! Das werden Sie und

Mit Rücksicht auf die traurigen, eines Kulturtaates unwürdigen Zustände, forderte die Abordnung für die alten, verdienten Staatsbürger, ihre Witwen und Waisen die rascheste Hilfe durch Schaffung eines gerechten Gleichstellungsgesetzes.

Die nächsten Senatssitzungen. Die Frühjahrsession des Senates ist bekanntlich bis Ende September verlängert worden. Das Präsidium hat

gestern beschlossen, die letzten Sitzungen am 23. d. zu beginnen. Der Senat wird die Gesetzentwürfe über die Abschaffung der Militärtage und das ministerielle Verantwortlichkeitsgesetz verhandeln. Auch die Zuweisung der jetzt im Abgeordnetenhause verhandelten Finanzgesetze an die Ausschüsse soll am 23. d. beschlossen werden. Die Sozialversicherung wird im Senat erst mit Beginn der Herbstsession in Beratung kommen.

„Weltfrieden.“

Polnischer Krieg im Frieden.

Warschau, 10. September. Heute früh stießen zwischen den Stationen Orany und Olskiemk in der Nähe der polnisch-litauischen Grenze zwei polnische Panzerzüge aufeinander. Zwei Leute der Besatzung der Panzerzüge, darunter ein polnischer Oberleutnant, fanden den Tod. Dreizehn Soldaten erlitten schwere Verletzungen. Die Katastrophe erfolgte infolge falscher Weichenstellung. Die beiden Panzerzüge waren zur Säuberung der Ostgrenzgebiete Polens von den Sowjetbänden bestimmt.

Der Zustand in Georgien.

Konstantinopel, 10. September. (Sabas.) Die letzten Berichte aus Grusinien bestätigen, daß sich zwischen den Aufständischen und den Sowjettruppen heftige Kämpfe abspielen, namentlich in Akerbeidschan, Daghestan und Aukhan. Die Aufständischen haben sich der Transkaukasischen Hauptbahn bemächtigt. Die Eisenbahnverbindung Tiflis—Alexandropolis sowie andere Eisenbahnlinien sind unterbrochen. Die Bolschewiken haben viele Personen, namentlich in Tiflis, hingerichtet. In ganz Kaukasus wurde der Kriegszustand proklamiert.

Moskau, 10. September. (M.) Grusinische Kadetten und Menschewiken versuchten einen Aufstand gegen die Sowjetmacht herbeizuführen, doch scheiterte ihr Versuch. Alle Führer des Aufstandes wurden verhaftet oder ergaben sich selbst. Der sogenannte „Ausflug“ für die Unabhängigkeit Grusiniens hat in der Sowjetpresse eine Erklärung veröffentlicht, derzufolge die breiten Schichten der grusinischen Bevölkerung den Ausflug nicht unterstützen haben. Er fordert daher seine Anhänger auf, den Kampf gegen die Sowjetmacht aufzugeben und die Waffen auszuliefern.

Der Bürgerkrieg in China.

Shanghai, 9. September. (Sabas.) In Nanjing und in der Provinz ist das Standrecht verhängt worden. Die Truppen von Kiangsu sind noch etwas vorgerückt. Die Truppen von Tschekiang halten Stand. 23 Kilometer von Shanghai wird gekämpft. Auf Anordnung des Doyen des diplomatischen Korps wurden in der neutralisierten Zone Matrosen gelandet. Nach den letzten Nachrichten aus Peking zögerte der Gouverneur Tchang-Su-Lin offen Partei zu ergreifen.

Shanghai, 10. September. Nach Nachrichten aus Tsin-tschow haben die Streitkräfte von Tschekiang alles verlorene Gelände in diesem Gebiete wieder gewonnen und begonnen, sich einzugraben. Heftige Regengüsse haben gestern abends den Kämpfen auf der Hauptfront ein Ende gemacht.

London, 10. September. (Eigenbericht.) Die britischen, amerikanischen, italienischen und japanischen Kriegsschiffe haben jetzt ebenfalls Seesoldaten zum Schutze der europäischen Kolonie in Shanghai gelandet, nachdem bereits früher französische Truppen ans Land gegangen waren. Inzwischen ist der Kriegsschauplatz mehr an die Stadt heranverlegt worden. Eine Intervention der Mächte stößt noch auf Schwierigkeiten, weil die Sympathien der Mächte für die beiden Streitkräfte in China geteilt sind.

Eine kommunistische Proklamation.

Hongkong, 10. September. (Sabas.) Sun Yat-Sen erklärt in einer Proklamation, sich dem Bolschewismus anzuschließen und empfiehlt die russische Revolution als ein Beispiel für die Chinesen, welche ihr Land von fremden Einflüssen (!) befreien wollen.

Unruhen in der Mongolei.

London, 10. September. (Eigenbericht.) In der Mongolei, dem jetzt autonomen Teil des chinesischen Reiches, sind Unruhen ausgebrochen. Aus Urga, der Hauptstadt der Mongolei, wird ein politischer Aufstand gemeldet. Mehrere Ausländer wurden festgenommen; Einzelheiten fehlen noch.

Aufstände in Afghanistan.

Lahore, 8. September. (Wolff.) Im Ahoistgebiet (Afghanistan) kam es zwischen Regierungstruppen und Aufständischen zu zwei blutigen Zusammenstößen. Im ersten Gefecht sollen die Aufständischen acht hundert Tote, im zweiten Gefecht fünf hundert Tote verloren haben. Wie verlautet, soll der Stabschef der Regierungstruppen im zweiten Gefecht gefallen sein. Der Emir von Afghanistan sichert in einer Proklamation denjenigen, die sich jetzt der Regierung unterwerfen, Straffreiheit zu.

Revolution in Mittelamerika.

San Juan del Sur, Nicaragua, 9. September. General Ferrera, Chef der Revolutionären von Honduras, marschiert auf Tegucigalpa. Die Regierung hat alle Maßnahmen zur Verteidigung der Stadt getroffen.

Rückzug der gemäßigten Spanier.

Tetuan, 9. September. (Sabas.) Offizielles Kommuniqué: Die Spanier haben die Stellung im Westen „ohne Verluste“ geräumt.

Der Abirische Erprek.

Roman von Frank Keller.
Copyright by G. Müller, München.
„Er wachte,“ fuhr Lyman fort, „daß sein Spiel verloren war, wenn ich mich einmischte. Aber durchgegangen ist er. Man könnte rasend werden. Ich weiß, daß ich mir kein Gewissen daraus machen würde, ihm alles Geld abzunehmen, das er hat!“
„Ja auch nicht,“ flüsterte Jakob Hsokli.
„Aber hat er denn welches?“
Gerdt Lyman ließ sich einen sechsten Rognal fertieren und fühlte eine plötzliche Sympathie für seinen ungebetenen Gast. In gewisser Weise waren sie ja Schicksalsgefährten.
„Trinken Sie etwas?“
„Danke, hibi, ja, wenn ich um eine kleine Flasche Bitterwasser bitten darf.“
Sie tranken. Jakob Hsokli wiederholte leise:
„Aber hat er denn Geld?“
„Als er bei mir umbrach, hatte er einen Sack voll Gold bei sich. Ich habe ihn gesehen. Sie haben ihn gesehen. Sie haben ihn sogar eingewechselt. Sie alter Schlausuchs! Was man auch von ihm sagen kann, man kann nicht behaupten, daß er gelegen hat. Er ist roh und wahrhaftig, aber gelegen hat er nicht. Ich für meinen Teil kann gar nicht einsehen, warum nicht eine Million Gold da liegen sollte, wo er seine weitläufig her hat.“
Jakub Hsokli schwieg gelähmt. Freilich hatte er sich den ganzen Tag selbst wiederholt: Eine Million in Gold, eine Goldmillion. Aber zu hören, wie ein anderer es sagte, ein Doktor, ein gelehrter Mann, wenn er auch Rognal soff wie ein Schwamm... Ein schwerer Souffler bahnte sich den Weg aus seiner Brust.

er noch sehen. Auf die Länge siegt das Großhirn!“
Achstes Kapitel.
Indem man mit den Vertretern der bestehenden Ordnung soupiert.
„Madame,“ hatte der blonde Spieler gesagt, „ich muß Sie wiedersehen. Darf ich Ihnen einen Besuch abstatten? Wann? Wo?“
„Madame,“ hatte er gesagt, „Sie sind seit sechs Jahren die erste Frau, die mein Herz in Brand gesetzt hat. Darf ich Sie besuchen? Wann? Wo?“
„Mein Herr,“ hatte Frau Radia Hlinski geantwortet, „Sie sind sehr stürmisch, Sie sind heu- und unbescheiden. Ich wohne in der Villa Caritas. Ich sehe meine Freunde jeden Mittwoch nachmittag zum Tee bei mir.“
„Und Ihre wirklichen Freunde?“ fragte der blonde Spieler und sah in Frau Radias salzwasserblaue Augen. „Sind die sechs Tage der Woche von Ihrem Angesicht verbannt?“
„Mein Herr,“ sagte Frau Radia vorwurfsvoll, „Sie sind wirklich sehr unbescheiden. Ich kenne Sie doch kaum eine Stunde. Ich bin Ihnen böse. Für meine wirklichen Freunde, die nicht zu stürmisch sind, gebe ich ab und zu keine Soupers.“
„Sie haben ein gutes Herz!“ rief der blonde Spieler und gab seinem Sekretär Order, sieben-tausend Mark auf Not zu setzen. „Ich lese es in Ihren Augen“, er zog ihre Hand an sich und küßte sie auf die Juncenseite, „und in den Linien Ihrer schönen Hand, wie wenig besucht Ihre Soupers sein müssen!“
„Wenig besucht?“ sagte Frau Radia und zog die Augenbrauen leicht, aber mißbilligend zusammen. „Was meinen Sie?“
„Aber Madame,“ sagte der blonde Spieler, der in diesem Augenblick sieben-tausend Mark auf Not gewann, „Sie sagten ja, daß Sie nur diejenigen Ihrer Freunde einladen, die nicht allzu stürmisch sind. Und wie sollte man —“

Er küßte illustrierend ihre andere Hand am Handgelenk, auf die freie Stelle zwischen zwei schweren Goldarmbändern. Frau Radia konstatierte, daß er der sympathischste Mann war, den sie in Zoppot getroffen hatte und bewunderungswürdig gleichgültig gegen seine großen Spielgewinne; er ließ den Sekretär nach Belieben verwalten. Und der Sekretär sah sonderbar aus. Wenn der Sekretär Frau Radia das Handgelenk geküßt hätte, auf die freie Stelle zwischen den Armbändern, so hätte Frau Radia sofort die Armbänder gezählt.
Frau Radia war geschieden, groß, schlant und von so schlangenhaft weichem Gange, wie ihn nur die Slawinnen haben. Sie hatte dunkelblondes Haar, und ihre Haut war weiß wie Milch. Der Gedanke an eine Liebföschung ihrer schlanken Finger konnte einen Mann zum Wahnsinn oder zu Börsenspekulationen treiben.
Das letztere war die Regel.
Als der blonde Spieler sich einen Augenblick entfernte, nahm Frau Radia die Gelegenheit wahr, den glasköpfigen Sekretär zu fragen, wer sein Arbeitgeber war. Die Antwort des Sekretärs lautete durchaus befriedigend: der Mann, für den er spielte, war Millionär in Goldmark. Der blonde Spieler kam zurück, und Frau Radias Gespräch mit ihm wurde lebhafter und lebhafter, bis die Unterbrechung kam und ein fester Ausländer gegenüber Frau Radias Cavalier beschuldigte, ihm einerseits Kleider und Geld gestohlen zu haben, andererseits ein ausgebrochener Perfidier zu sein.
Es wäre lächerlich gewesen, wenn es nicht peinlich gewesen wäre. Aber Frau Radias Cavalier nahm die Sache in bewunderungswürdiger Weise. Von dem Ausländer beleidigt, schlecht behandelt von den Croupiers und von seinem eigenen Sekretär im Stiche gelassen, verstand er es, im Handumdrehen die Lage zu seinen Gunsten zu wenden.
(Fortsetzung folgt.)

Wetterkatastrophe in Deutschland.

Berlin, 10. September. (Wolff.) In der vergangenen Nacht und in den frühen Morgenstunden wurden verschiedene Teile des Reiches von schweren Unwettern heimgesucht. In Berlin hat der Sturm zu erheblichen Beschädigungen von Häusern geführt. In einem Wohnhaus, dessen Dachstuhl vor einigen Tagen zum Großteil durch Feuer vernichtet worden war, wurden zwei mehrere Meter hohe Schornsteine umgestürzt, welche das Dach und die Decke einer Wohnung durchschlugen. Menschenleben kamen nicht zu Schaden.

Auch in Hamburg wurde durch schwere Gewitter, Hagelschlag und wellenbrüchige Regen großer Schaden angerichtet. Infolge des heftigen Sturmes wuchs die heute früh ankommende Flut zu einem Hochwasser an und drückt die drei Stodwerke hohe Mauer eines Schuppens ein. — Im Harz hat die Ueberflutungsgefahr infolge der lang dauernden Regenfälle zugenommen. — Zu dem Unwetter, welches gestern nachmittags im Bezirke Lahr gehaust hat, wird berichtet, daß auch im unteren Einzigtal und im Nordrhadal unübersehbarer Schaden angerichtet wurde. Zahlreiche Personen wurden schwer verletzt. Hunderte von Obstbäumen sind entwurzelt und umgeworfen.

Deutschland wird das Achtstundentags-Abkommen anerkennen.

London, 10. September. (Eigenbericht.) Zu dem offiziellen Bericht über die Konferenz der Arbeitsminister in Bern wird unter anderem auch gesagt, die Minister seien einmütig der Ansicht gewesen, daß die Durchführung der Konventionen über den Achtstundentag namentlich aus sozialen Gründen wünschenswert sei. Der britische und französische Arbeitsminister haben in ihren Parlamenten Gesandtschaften zur Ratifikation bereits eingebracht, die Tschechoslowakei, Oesterreich, Belgien, Rumänien und Griechenland haben schon ratifiziert. Der deutsche Arbeitsminister sagte zu, daß er die Ratifikation der Achtstundentags-Konvention der deutschen Regierung empfehlen werde.

Die deutsche Kriegsschuld-Dummheit.

Paris, 10. September. (Eigenbericht.) Der „Temps“ läßt sich aus Brüssel melden, daß der belgische Gesandte in Berlin sich dem Schritte des französischen Botschafters angeschlossen und ebenfalls gegen die angeländigte Ratifizierung des deutschen Protestes in der Kriegsschuldfrage protestiert habe. In der Meldung heißt es, die höchsten Beamten des Deutschen Reiches seien sich darüber einig, daß diese Note nicht am Platze sei.

Wahlvorbereitungen in England.

Mutmaßlicher Wahltermin: Frühjahr 1925.
London, 10. September. Die Blätter beschäftigen sich allgemein mit der Möglichkeit von Neuwahlen. Der parlamentarische Korrespondent des „Daily Telegraph“ glaubt, daß die Regierung ohne Schwierigkeiten das irische Gesetz durchbringen würde. Dagegen sei die Aussicht auf Annahme des russischen Vertrages durch das Parlament sehr zweifelhaft. MacDonald werde aber schwerlich geneigt sein, diesen Vertrag angesichts seiner Unpopularität zur Wahlparole zu machen und werde die Wahlen bis zum Frühjahr hinausziehen.

Herabsetzung des militärischen Aufwandes — in Frankreich.

Paris, 9. September. (Gavas.) Herriot und General Rollet haben eine bedeutende Reduktion des Budgets des Kriegsministeriums für 1924 vorgenommen, jedoch ohne die wichtigsten Teile der nationalen Verteidigung zu vermindern.

Die Falschheiten von der Höhe.

Von Dr. Michael Schachtel (Wien).
Station Brennero. Das ist der Brenner, diese uralte Völkerstraße über die Alpen nach dem Süden, dem der neue Bestzer aus Verlegenheit, weil der Name nur einmal nicht zu übersehen war oder vielleicht aus einer Spur von Rücksicht nur ein o anhängte. Da erscheinen in den Waggons nacheinander die österreichischen und die italienischen Bahrevisoren, die österreichischen und die italienischen Zollrevisoren. Sehr höflich — alle Achtung — und sehr rasch machen sie ihr Ihnen gewiß ebenso wie den Reisenden widriges Geschäft ab. Soldaten gehen durch die Gänge; die erkennen man. Was für sonderbare Gesellen aber sind die anderen, die sich da neben den Beamten wichtig machen, und ebenso draußen beim Stationsgebäude und wohin man sonst gelangweilt steht? Schwarze Kappe mit schwarzen Strohdorn, die nach vorn hängen, wie der Federbusch bei einem Tauerpferd, schwarzes Hemd — wenn es Mitglieder eines Leibesbestattungsvereins sind, wozu tragen sie dann an einem breiten Lederband, deutlich sichtbar, wie eine beständige Drohung, einen Revolver? Brechekohle und sehr gute Lederschuhe militärischer Widrigkeit und unwillkürlich gutes Aussehen, eine gewisse behäbige Fülle — das Geschäft scheint keinen Mann zu nähren.
Es sind die ersten Wüstereemplare des Faschismus. Man sieht sie dann fortwährend.

Bedeutungsvolle Parteiberatungen.

Gegen die Teuerung! — Reichsjugendschule. — Im Dezember Reichsausflug.

In der Sitzung des Parteivorstandes vom 9. September erstattete Genosse Dr. Czech einen politischen Bericht, derproch die letzten außenpolitischen Ereignisse, den Londoner Vertrag, die Vorgänge in Genf, das Dawes-Abkommen und ihre Rückwirkung auf die Weltwirtschaft und die Tschechoslowakei. Die entscheidenden Fragen der Innenpolitik, die Teuerung, die Verfallung der Demokratie durch den gegenwärtigen Parlamentsbetrieb fanden eingehende Darstellung. Der Bericht wurde einstimmig zur Kenntnis genommen. Die gefassten Beschlüsse veröffentlichen wir an anderer Stelle.

Genosse Kremser behandelte den Stand der Parteipresse und die Vorbereitungen zu neuer Arbeit, die in der ersten November-Woche durchgeführt wird. Der Bericht des Parteivorstandes über die Vorbereitungen zur Jubiläumsfeier der Internationalen

Russisch-japanische Verhandlungen.

Tokio, 10. September. Die seit einiger Zeit zwischen Japan und Rußland geführten Verhandlungen haben zur Lösung einer der schwebenden Fragen geführt. Nach einer amtlichen Meldung ist das Problem der Fischerei in den nördlichen Gewässern durch ein Kompromiß geregelt worden. Einzelheiten sind noch nicht bekannt.

Tages-Neuigkeiten.

Schwarz gegen weiß.

Als im letzten Kriege der Inhalt unserer Geschäfte immer schwächer wurde und wir taglich neue Lohgefänge über den Nährwert der Abfallprodukte des Getreides zu hören bekamen, war es für jeden ein Festtag, wenn wieder einmal in strafender Weise Knödel, Möggen oder Stücken die Mangelzeit ergänzten. Die Nachkriegsjahre haben dann in kürzester Zeit das schwarze Kriegemehl verschwinden lassen, das Volk begann wieder aufzuatmen, daß die schwarze Kost des Krieges endlich besiegt war von weichen Friedensknödeln und -buckeln. Im Zeichen des weißen Mehl freuten sich alle demokratischen Menschen über das Kommen baldigster, endgültiger Friedenszeit. Das Doppelmüllermehl wurde so zum Symbol einer neuen, besseren Zeit.

Zeit einigen Tagen herrscht allenthalben große Aufregung unter der Bevölkerung. Eine neue Teuerungswelle zieht als mahrender Vorbote kommender Krisen über das Land. Augensichtlich gespannt blickt alles auf Prag, wo die verantwortlichen Stellen den Kampf aufnehmen müssen gegen die wieder heranrückenden dunklen Mächte, die nach dem Kriege so weit schon zurückgedrängt werden konnten. Und jaher Schreden befallt das Volk, wenn es sieht, mit welchen Mitteln die den Frieden dieses Staates hütenden Mächte den Kampf gegen ihre Widersacher aufnehmen wollen. Das einzig, was die Regierung gegen die Teuerung bisher zu unternehmen beabsichtigt, ist die Begleitung der Bevölkerung mit einer „Ernährungschaft“ des Weltkrieges: Wir sollen wieder schwarzes Kriegesverlängerungsmehl genießen müssen, um auf diese Weise den Staat aus einer Teuerungskrise zu retten!

Alle Beteuerungen der Regierung über die Nützlichkeit ihres Planes versangen bei der Bevölkerung wenig; denn niemandem will es einleuchten, daß man den Satan wirklich mit Belzebub austreiben kann. Der Instinkt sagt dem Volke, daß auf seine alleinigen Kosten der Kampf gegen die dunklen Mächte der Teuerung ausgefochten werden soll. In diesem richtigen Empfinden verurteilt es den Dilettantismus der Regierung: es wird sich das zum Symbol einer besseren Zeit gewordene Doppelmüllermehl nicht entziehen lassen.

nationale (28. September) wird zur Kenntnis genommen.

Genosse Dr. Stern besprach eine Reihe bedeutungsvoller Bildungsfragen, die Durchführung einer sozialistischen Reichsjugend-Schule, die Anregung auf Umwandlung des Hauses der Arbeit in ein soziales Museum, die Bedeutung der Tzfordner Tagung, die Gründung des Arbeiter-Radioklubs.

Genosse Dr. Heller erörterte eine Reihe von Parteiverwaltungsfragen und erwies in detaillierter Darstellung das Wachstum unserer Mitglieberschaft.

Schließlich wurde beschlossen, neuer von einem Parteitag abzusehen, für den 2. und 3. Dezember den Reichsausflug einzuberufen und dort neben Fragen der Parteiorganisation Aussprache über die parlamentarische Tätigkeit und die politischen Aufgaben, sowie über die Parteipresse zu halten.

Die Liebe geht schließlich — die Aufregung der letzten Tage beweist es wiederum — größtenteils durch den Magen.

Die tschechoslowakischen Staatsbahnen und der Zeitungstransport. Die Verkehrsverhältnisse auf den tschechoslowakischen Bahnen werden immer ätziger und alle organisatorischen und personellen Mängel, an denen unsere Bahnenverwaltung so reich ist, treten in besonders krasser Weise beim Transport der Zeitungen in Erscheinung. Es scheint, daß unsere Eisenbahngewaltigen, allen voran Herr Minister Ströbrny, bei der eifrigen Suche nach dem letzten noch nicht entlassenen deutschen Eisenbahner vollständig vergessen, sich auch ein wenig um den inneren Dienst zu kümmern. Die Zeitungswaltungen werden von ihren Beziehern mit Mägen und Beschwerten überlaufen und auch wir kennen zahlreiche Fälle größter Nachlässigkeit in der Zustellung und im Transporte der Zeitungen. Daß es sich hierbei um eine allgemeine Erscheinung handelt, die aufzeigt, wie tief das Uebel der Desorganisation und Schlamperie schon eingegriffen ist, erweist folgende von einem tschechischen, also gewiß unvoreingenommenen Zeitungsverleger ausgegebene Zirkularkarte, welche dieser Tage den Prager Zeitungswaltungen zugekommen ist. Wir geben die Karte nur unter Weglassung der Ortsbezeichnung wieder, da gerade diese sachliche Kritik der eingerissenen Schlamperie einen Begriff ihres Umfangs gibt. Der betreffende Zeitungsverleger schreibt an seine Prager Zentrale: „Diese Woche wiederholt sich abermals die Unordnung in der Zustellung der Prager Wäcker. Wir erhalten die Sendungen erst am anderen Tage früh. Die Sonntagsgabe vom 31. August erhielten wir erst am Montag, den 1. September. Auf meine Anfrage wurde mir vom Postamt mitgeteilt, daß die Prager Postambulanz schuld sei, welche die Sendungen über Lundenburg dirigiert, wo sie liegen bleiben. Die Abnehmer regen sich auf (heraus mit dem Schuttsch!) (Ann. d. Red.), weil sie ihre Zeitungen nicht erhalten. Wir haben hier ununterbrochen Spenen. Wir laufen unzähligmale auf die Post, aber immer erfolglos. Wollen Sie bei den Zeitungswaltungen einschreiten. Wir bitten Sie, nach Möglichkeit Remedur zu schaffen!“ — Auf diese Remedur werden wir, die geplagten Zeitungswaltungen und die geplagten Leser wohl noch warten müssen, denn wie gesagt, Bruder Ströbrny hat momentan wichtigere Dinge im Kopf als in seinem Assort Ordnung zu machen!

Eisenbahnunfall. Die Direktion der Staatsbahnen in Königrätz teilt mit: Der Zug Nr. 5554 fuhr Mittwoch in der Haltestelle Bradsko auf der Strecke Martinitz-Rositz im Riesengebirge infolge unrichtiger Weichenstellung auf ein belegtes Geleise, wobei ein Wagen entgleiste und zwei auf den Zug wartende Reisende verletzt wurden.

Abg. Hlinka leicht verletzt. Sonntag vor-mittags wollte der Abgeordnete Hlinka vor 6 bis 10.000 Personen in Thruna eine Rede halten, und zwar vom Theaterbalkon aus. Der Oberstaatsanwalt erteilte ihm hierzu aber nicht die Erlaubnis, worauf die Anhänger Hlinkas auf einem Nebenplatz eine Tribüne aufstellten. Oberstaatsanwalt Trohlow machte nun Hlinka aufmerksam, daß er keine Verantwortung für dessen Sicherheit und Leben übernehme; trotzdem versuchte Hlinka seine Rede zu halten. Doch kaum hatte er begonnen, stürmten aus zwei Nebengassen 5 bis 600 Leute gegen die Hlinka-Anhänger und begannen mit Steinen, die sie in Körben mitgebracht hatten, ein Bombardement auf Hlinka, welcher durch zwei Zielwürfe an Brust und rechter Hand verletzt wurde. Es kam zu einer großen Schlägerei, in welcher 20 bis 26 Personen Verletzungen erlitten. Die Angreifenden sollen eine größere Zahl Verwundeter, darunter einige Schwerverletzte, haben. Die Täter konnten bisher nicht ermittelt werden.

Tod in den Bergen. Der Prager Beamte Josef Bulhart und seine Braut Franziska Podloška wollten am 6. September in der Litra vom Grünen See ans die Jaworina erreichen. Im dichten Nebel verloren sie den Weg und plötzlich verschwand der Beamte in die Tiefe. Seine Braut stürzte auch ab, doch zum Glück nur einige Meter tief. Sie verlor das Bewußtsein und lag in Eis und Schnee die ganze Nacht ohne Hilfe und Rettung. Als sie das Bewußtsein erlangte, raffte sie die letzten Kräfte zusammen und kroch bis zum Schutthaus am Grünen See, wo sie von dem Geschehenen Mitteilung machen konnte. Die am Sonntag früh entsendete Rettungsexpedition fand den Verunglückten in einem Abgrund zwischen den Zierenberg und den „Reichsbänken“ tot an!

Radio- und Film-Vorträge des Polytechnischen Vortragsdienstes Reichenberg (Christlichstraße 23-11). Nunmehr eröffnet der Polytechnische Vortragsdienst Reichenberg neuerlich seine Vortragsfolgen mit einer Reihe von hochaktuellen und interessanten Film-Experimentalfilm-Vorträgen, welche bereits die größte Beachtung verdienen. Die Radiovorträge mit Konzertsübertragungen werden auch in diesem Herbst, im Winter und im Frühjahr 1925 wieder aufgenommen, welche bisher in allen größeren Städten der Republik mit den größten Erfolgen stattfanden und die neuesten Errungenschaften auf diesem Gebiete wieder bringen werden. (Amerikacampfang.) Aus dem bunten, vielseitigen Programm sei hervor-gehoben: 1. Das Wesen der drahtlosen Uebungen. — 2. Spaziergänge im Aether. — 3. Einführung in das Radiowesen (Ein Lehrvortrag für Laien und Schüler). — 4. Mit dem neuen Kolonialdampfer nach Amerika. — 5. Nollum, das Vogelparadies der Nordsee. — 6. Ein Lampensilm. — 7. Volksp-hotographie. — 8. Fördermittel einst und jetzt ufm. Allen Interessenten, welche diese Veranstaltungen in den verschiedenen Städten und größeren Orten abguschließen beabsichtigen, wird empfohlen, sich mit dem Polytechnischen Vortragsdienst Reichenberg in Verbindung zu setzen.

Meldung der Wehrpflichtigen in Prag. Der Prager Magistrat verlauntart: Die Geburtsjahrgänge 1905, 1904 und 1903, die in Prag I.—VIII. ihren ständigen Wohnsitz haben, werden auf Grund der bestehenden Wehrvorschriften aufgefördert, im September an Wochentagen von 8 Uhr früh bis 2 Uhr nachmittags, mündlich oder schriftlich sich für die Aftenliste für das Jahr 1925 zu melden, und zwar Wehrpflichtige, die in Prag I.—VI. wohnhaft sind, im Militärreferat im Neuen Rathaus, jene die in Prag VII. wohnhaft sind im Magistratsamt in Holešowiy (Bahnhofgasse) und jene, die in Prag VIII. wohnhaft sind, im Magistratsamt in Lieben (Primatorgasse). Wehrpflichtige, die keinen festen Wohnsitz haben, die sich in der Zeit vom 1. September in Prag I.—VIII. aufhalten, sind gleichfalls verpflichtet, sich zu melden. Wehrpflichtige, die sich zeitweilig aus dem ständigen Wohnsitz in Prag I.—VIII. entfernen und sich deshalb oder in Krankheitsfällen nicht melden können, können auch durch ihre Eltern, Vormünder oder andere Vertreter die Anmeldung vornehmen lassen. Die Unterlassung der Anmeldung wird, wenn sie nicht genügend gerechtfertigt wird, mit einer Geldstrafe bis zu 1000 K, beziehungsweise bis 20 Tage Arrest bestraft.

Auf allen Stationen stehen sie herum, kommen oder gehen in ihre Waggons, die mit einem Schilde geschmückt sind, der das airömische Rutenbündel mit dem Viktorienkranz trägt, und dem man entnimmt, daß dort der Sitz der sondbewiolen Sektion der nationalen Wiltz ist. Der italienische Schaffner markiert die Karten — neben ihm steht, wie sein Schatten, ein solcher Zivillrieger und kontrolliert, wahrscheinlich, ob das herausgezwidte Loch die vorgeschriebene Größe hat. Mander scheint besonders militärischen Ehrgeiz zu haben: Auf der Rückfahrt war es, da kam einer ganz allein, ohne Schaffner, und zwidte eigenhändig noch ein Loch in meinen schon wie von einem Maschinengewehr durchlöcheren Fahr-schein. Offenbar hatte er sich hinterwärts selbständig erklärt und sich eine Zange angeschafft. Nun, mir macht das weiter nichts, aber in einem benachbarten Waggon scheint er danebengeschossen zu haben, denn man sah ihn dann den Schaffner helen.

Im Coupé saßen zwei Italiener. Ich machte mir den Spaß, einen, der einen Vollbart besaß und wie ein deutscher Professor ansah, zu fragen: Bitte, warum kontrolliert dieser schwarze Herr den Schaffner? Er suchte die Achseln, sah rasch zu dem zweiten Italiener hinüber und als der lächelte, lächelte er auch und flüsterte mir ins Ohr: Mein Gott, jeder will leben und er will zeigen, daß er auf der Welt ist. Durch meine Frage er-mutigt, fing dann der Herr an, mich über Oesterreich auszufragen. Ob wir eine demokratische Republik hätten, ob wir Pressefreiheit hätten, und als

ich ihm voll Stolz alle unsere politischen Rechte aufzählte, fragte er zum Schluß noch: Sind bei Ihnen die Freimaurerlogen auch erlaubt? Als ich dies als selbstverständlich bezeichnete, mochte ihm Oesterreich als der richtige Freistaat erscheinen und er faufte. Ich verstand diesen Scherz erst einige Tage später, als Mussolini auf dem Faschistentongress seine Männer zum Kampfe gegen die Freimaurer aufrief, diese harmlosen Idealisten, die ihm offenbar, so wie dem Papste, als schwarze Verschwörer erschienen. Der Herr war übrigens wirklich ein Professor, ein Italiener, und litt offenkundig unter der faschistischen Verglüdung seines Staates.

Auch sonst sah ich schon auf der Fahrt, daß die allgemeine Stimmung gegen die Faschisten ist. Spöttisches oder feindseliges Mienspiel zeigte sich auf den so beweglichen Gesichtern der italienischen Reisenden, sobald ihnen der faschistische Kontrollor den Rücken kehrte. Der Eindruck verstärkt sich dann in Rom, in Neapel, in Florenz. Da sahen die jungen Herren mit oder ohne Dämchen in den Restaurants auf dem Corso, machten sich wichtig, studierten Karten, als ob sie den Feldzugsplan zur Eroberung der Welt erwägen würden, gingen und kamen wieder, zu Fuß und zu Rad; lauter junge Burtschen, aufscheinend Studenten oder dergleichen, die wahrscheinlich im Kriege Leutnants gewesen waren und das angenehme Leben im Hinterland weiterführten. Alle mit vollen Gesichtern und mit Fettansatz, gut unterputzte Revolutionäre. Die übrigen Gäste sahen über sie hinweg oder streiften sie gelegentlich mit spöttischen

oder haßerfüllten Blicken. Sie schienen mir wie auf einer einsamen Insel des Grolls zu wandeln, ohne Zusammenhang selbst mit der Bevölkerung, die den Faschismus zuerst stürmisch begrüßt hatte.

Dieser Eindruck vertieft sich mir immer mehr. In diesen Tagen wurden die Ueberbleibsel der Leiche Matteottis gefunden, und die Stimmung war durchwegs faschistenfeindlich. Ein untrügliches Merkmal dafür war das Verhalten des Publikums bei den Zeitungsverläsfern. In Neapel stellte ich mich bei einem solchen fliegenden Stand auf und stellte fest, daß das dortige faschistische Blatt „Il Mezzogiorno“ glatt liegen blieb, nicht ein einziges Exemplar gekauft wurde, während die Blätter der Opposition, selbst die aus Rom und Mailand, wie frisches Gebäck abgingen. Das war zwei Tage nachdem die in einer Kaserne am Hafen stationierte faschistische Sektion eine Besprechung der Führer der Opposition gesprengt, dabei einen Kreis über die Stufen der Kirche hinabgeworfen und schwer verletzt und schließlich auf das Volk und auf die Polizei geschossen hatte. Als zwei Tage später die Polizei auf Automobilen dort erschien und zweihundert Faschisten verhaftete und abtransportierte, wobei sich die Mauthelden als fromme Lämmer erwiesen, rief dies die größte Freude in der Stadt hervor und die Polizei wie das reguläre Militär wurden demonstrativ mit Coviva-Rufen begrüßt.

Gegenüber dieser Stimmung der Bevölkerung imponierten die Aufzüge der faschistischen Wiltz nicht im mindesten mehr. Auf Capri war auch so eine Sektion neben dem Standplatz der Aufschau

Die Sühne des Mordmordes an Genossen Dsugi. Die „Times“ vom 3. September d. J. melden aus Tokio: In der Nacht vom 1. auf den 2. September verübte ein Journalist namens Kputaro Wada, einen Revolveranschlag gegen General Fukuoka, der leicht verletzt wurde. General Fukuoka war der militärische Stadtkommandant während des vorjährigen Erdbebens. Kputaro hatte das Verlangen, durch das Attentat den Mord an den bekannten Sozialistenführer Saia Dsugi zu rächen, der am 16. September 1923 durch Anafasu, einem Kapitän der Gendarmen, samt Frau und sechs jährigem Neffen ermordet wurde. Die Leichen wurden damals in einen Brunnen geworfen. — Anafasu erklärte vor Gericht, daß er eigenhändig Dsugi samt Kind und Regel erlöste, um seinem Vaterlande einen Gefallen zu erweisen! — Die Japaner sind gelehrt. Nichtsdestowen haben sie die Errungenschaften europäischer Kultur eingeführt und vervollkommenet. So machen sie auch in Faschismus. Ihnen genügt nicht ihr Mattootti allein. Die Gattin und die, vermutlich sozialistisch gesinnte, sechsjährige Brut, muß mit in die Hölle der „Vaterlandsschädlinge“.

Eine Wiener Schriftstellerin von ihrem Neffen ermordet. Als Mörder der Dienstadt in ihrer Wohnung tot aufgefundenen Schriftstellerin Dr. Selma Hug-Bellmuth wurde ihr 18jähriger, vorbestrafter Neffe Rudolf Hug-Bellmuth verhaftet. Nach anfänglichem Leugnen legte er ein Geständnis ab. In der Wohnung des Mörders wurden zwei Millionen Kr. und eine Uhr aus dem Besitze der Ermordeten gefunden.

Selbstmord Eva Mays. Die bekannte Wiener Filmdarstellerin Eva May hat sich in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch in einem badener Hotel erschossen. Das Motiv der Tat ist unbekannt. — Eva May war unter den jüngeren Filmdarstellerinnen eines der stärksten Talente und wenn sie auch nicht die Berühmtheit ihrer Mutter erreichte, so bedeutete sie als künstlerische Persönlichkeit mehr als diese. Sie hat in einigen größeren Filmen der letzten Jahre Meisterleistungen der Lichtspielkunst geschaffen. Das naive Rollenfach vertrat sie mit unerreichter Annuit. Ihre reizende Erscheinung wird den Filmkennern unergänglich bleiben. Die junge Künstlerin hat wie die meisten ihrer Kolleginnen ein recht abenteuerliches Leben gehabt. Trotzdem sie erst 23 Jahre zählte, war sie schon dreimal verheiratet und geschieden und jetzt ein viertes Mal verlobt. Doch findet sich in ihrem privaten Leben nichts, was darauf schließen ließe, daß sie schwere Konflikte durchkam, die sie zum Selbstmord hätten verleiten können. Für die deutsche Filmkunst ist das tragische Ende des begabten jungen Stars ein empfindlicher Verlust.

Der angebliche Livius-Fund. Entgegen anderen Blättern berichtet der „Messagero“ in Rom, daß der angebliche Livius-Finder, Professor Dr. Martino Fusco, einen Bericht an die Staatsbehörden geschickt habe, in dem dieser Fund bestätigt würde. Die Einzelheiten, die das Blatt aber angibt, sind wenig angetan, die Sache glaubhafter zu machen. So spricht der Korrespondent auch von Gedichten des Livius, die auf Pergamentstreifen geschrieben seien. Dr. Fusco selbst hat jetzt angegeben, daß er nicht den Originaltext des Livius gefunden habe, sondern einen Neapeler Livius-Kodex des sechsten Jahrhunderts übertrage. In einem weiteren Briefe an eine Neapeler Zeitung stellt Fusco fest, daß er vor der Uebergabe seiner Arbeit an die Öffentlichkeit sein Material noch sorgfältig prüfen müsse. Da aber Fusco bereits seit länger als Jahresfrist mit seinem Funde beschäftigt ist, so kann er keinesfalls die erhoffte epochenmachende Bedeutung haben.

Die Pest in Rußland. Die im Astrachaner und Bukjewischen Bezirk, sowie in der Kirgisensteppe grassierende Bubonepest breitet sich immer weiter aus. Die russische Regierung hat 43.000 Goldrubel zur Bekämpfung der Seuche

bereitgestellt. Das Kaiser Laboratorium hat festgestellt, daß von der Pest infizierte Springmäuse in großen Massen längs der Wladikawkas-Eisenbahn bereits bis zur Station Remontnaja vorgedrungen sind. Diese Station liegt auf dem halben Wege zwischen Wladikawkas und Kozlow am Don. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß die Pest in das europäische Rußland übergreift und damit auch das übrige Europa bedroht. Ganze Scharen von Bauern, die bis zur Isolierung der betreffenden Gebiete in Ziegenbaracken untergebracht sind, durchbrechen die Absperrungen, da sie nicht über genügend Lebensmittel verfügen, um sich zu erhalten.

Die amerikanischen Weltsieger sind aus New York in Washington eingetroffen. Zu ihrer Ankunft hatte sich Präsident Coolidge auf dem Flugplatz eingefunden.

Die Sühne für den Engländermord in Mexiko. Der „Temps“ meldet aus Mexiko, daß das Gericht in Puebla die Mörder der englischen Staatsangehörigen Evans zum Tode verurteilt hat.

In Westsibirien wütete im Bezirk Schadrinsk durch zwei Stunden ein Schneesturm, welcher die Telegraphen- und Telephonlinie zerstörte. Die Verbindung von Schadrinsk mit Jekaterinburg ist unterbrochen.

Die Sturmflutkatastrophe auf Formosa. Wie die „Times“ aus Tokio berichten, wütete am 6. ds., wie bereits kurz gemeldet, auf der Insel Formosa ein heftiger Taifun, wobei 18 Personen getötet und 300 Personen größtenteils schwer verletzt wurden. 3000 Häuser wurden vollständig zerstört, und 3800 Häuser stark beschädigt. Eine große Menge von Brücken geriet in Brand. Desgleichen wurde eine ganze Reihe von Dampfern beschädigt oder zerstört.

Erdbeben in Armenien. „Daily Telegraph“ meldet aus Konstantinopel, daß Sonntag früh im Bezirk von Erzerum zwei Erdstöße verspürt wurden. In 18 Dörfern wurden erste Schäden angerichtet. 80 Prozent der Häuser sind vollständig zerstört, die übrigen sind unbewohnbar geworden.

Informationsreise des Bürgermeisters von Angora. Der Bürgermeister von Angora, Saidar Pascha, der früher diesen Posten in Konstantinopel bekleidete, stieg gestern in Begleitung mehrerer technischer Fachleute dem Bürgermeister von Budapest einen Besuch ab. Saidar Pascha begibt sich mit seiner Begleitung von Budapest in die westlichen Hauptstädte zum Studium der dortigen Verhältnisse.

Absturz von drei Flugzeugen. Wie nachträglich bekannt wird, sind am Sonntag auf dem französischen Flugplatz Spenerdorf im besetzten Gebiete drei französische Flugzeuge abgestürzt. Eines davon stürzte auf eine große Flugzeughalle, die in Brand geriet und völlig niederbrannte. Die darin befindlichen Flugzeuge wurden zerstört. Die beiden Insassen des Flugzeuges sind tot. Die Besatzung der beiden anderen abgestürzten Apparate trug nur geringe Verletzungen davon.

Heimatliebe. Ein Republikaner und ein Völkischer disputierten über den „Vollstoch“. Der Völkische behauptet, daß die Völkisorientierten sich vom Kriegsdienst gedrückt hätten, worauf der Republikaner damit repliziert, daß die großen völkischen Reden wie Wulle, Graf Reventlow, Paul Bäcker usw. es verstanden hätten, während der ganzen Kriegszeit daheim zu bleiben. Darauf der Völkische: „Und wenn...“ Da zeigt sich eben bei diesen Männern die übergroße Liebe zur deutschen Heimat! (Lachen links.)

Dorfkrieg. In Gartenfels auf dem Westböhmerland hat der Ausgang der letzten Gemeindevaal die Dorfbewohner in zwei Parteien gespalten, die sich auf das heftigste bekämpfen. Diese Fehde hat nun dazu geführt, daß an einem der letzten Tage

am Beginn der Fahrt nach Anacapri, der hiesigen gelegenen zweiten Ortschaft der Insel. Sie beteiligten sich an der Enthüllung einer Tafel zur Erinnerung an die im Krieg gefallenen Anacaprienser, taten ungeheuer wichtig mit ihren Bewehrten, aber niemand nahm sie ernst; sie erschienen allen, Einheimischen und Fremden, doch nur als das, was bei uns ein dörflicher Veteranenverein bei der Einsegnung einer neuen Feuertuchspritze ist. Der Eindruck der Soldatenspieler wurde dadurch noch verstärkt, daß unter viel Lärm ein Dutzend solcher gewehrtragender Helden am Café Hibbigeigei vorbei aufwärtsstürmte, unter ihnen die Hälfte halbwitdige Anaben, die sich krampfhaft und leuchtend bemühten, im Schritt zu marschieren — die faschistische Anabenliga. Da lachte alles, Italien wie England, Oesterreich und Tschechoslowakei, deren Vertreter im Kaffeehaus saßen.

Die feige Ermordung Mattootti's hat dem dahinsiechenden Faschismus den Todesstoß gegeben. Die Unterdrückung der Pressefreiheit, die Konfiskation der oppositionellen Zeitungen, die nach Willkür, je nach der größeren oder geringeren Portion Verstand und bösen Willens des jeweiligen Polizeipräsidenten, erfolgt, verschlimmert nur die Lage des Mussolinismus. Ich war zufällig dabei, als in Neapel zwei Polizeibeamte in Zivil von einem Zeitungsverkäufer zum anderen zogen und die noch vorhandenen Exemplare des wegen des Verdichtes über die faschistische Schiefererei konfiszierten, oppositionellen „Mattino“ sequestrierten. Sie stellten gerade einer Kolporteurin, die sich dabei „das Maul nicht verbieten“ ließ, eine Bestätigung über die Konfiskation aus, unter dem Hohngekläch-

ter und den Schreien der angesammelten Neapolitaner. Als die Amtshandlung beendet war, wurden alle anderen Oppositionsblätter gekauft, das Faschistenblatt blieb auch jetzt unberührt liegen. Vor dem Lokal dieses durchwegs bürgerlichen Oppositionsblattes demonstrierten dann abends die Faschisten und schossen einige Fenster ein. Ich sah sie, lauter junge Burshen, geführt von einem Schwarzhemd. Viel Lärm, aber wenig Musikanten, und ringsherum eine stumm mißbilligende ihnen feindliche, und nur aus Furcht vor den Neapolitanern schweigende Menge. Nur durch die Waffen hält sich der Faschismus noch. Die gesamte Intelligenz, die ihn begründet hat, ist heute gegen ihn, die Beamten, die Eisenbahner, die Polizei, das Militär sind beleidigt, fühlen sich von der Regierung zurückgesetzt, sind eifersüchtig, die Kaufleute sind empört über diese Verdoppelung der Kosten der Staatsverwaltung, die Arbeiter von tödlichem Hass erfüllt, die indifferenten Schichten durch die scheußliche Ermordung Mattootti's gegen Mussolini aufgewühlt. Wäre der edle Märtyrer in Rom bestattet worden, dann hätten nicht nur alle Fabriken, nein, auch alle Kaufleute für die Zeit des Leichenbegängnisses zugesperrt, als Demonstration gegen den Faschismus, und das Begräbnis wäre für Mussolini eine zweite Wunde geworden. Aber auch so zeigt sich selbst dem Feinde, daß der faschistische Koloss auf lönernen Fühen steht. Alles ist gegen ihn, er hat nur noch sein Bajonett und seinen Revolver, und obendrein bedarf es nur eines Anlasses, daß sich die Bajonette und Revolver des Heeres und der Polizei gegen ihn wenden.

eine Anzahl Bauern einen Gegner in seinem Gebüt überfielen, ihn sehr schwer mißhandelten, einem zweiten die Arme zerhieben und einem dritten die Schädeldecke zertrümmerten. Bei dem Ueberfall bedienten sich die Angreifer starker Eisenstäbe. Dreizehn der Hauptbeteiligten wurden von Landjägern festgenommen und dem Landgerichtsgefängnis Remwid zugeführt.

Wetterüberblick vom 10. September. Die Depression passierte Südschweden, ihr Hauptausläufer Mitteleuropa. Dem Ausläufer gingen Dens-

tag im westlichen Teile der Republik zahlreiche Gewitter mit Regenschauern voran. Die größten bisher gemeldeten Regenschlagsmengen sind in Rasch 17, in Prag-Flugfeld 10 und in Eger 9 Millimeter. Die Temperatur erreichte am Dienstag in der Republik 26 bis 28 Grad Celsius. Die Slowakei war noch vorwiegend heiter. An der Rückseite der Depression breitet sich eine empfindliche Abkühlung über Nordwest- und Westeuropa aus. Das nördliche Mittel-europa hat Sturmwitter. — **Wahrscheinliches Wetter von heute:** Veränderlich, Neigung zu Schauern, weitere Abkühlung, frische Nordwestwinde.

Wie Arbeiter wohnen sollen.

Die Bergarbeiterkolonien des Brüger Revieres.

Es ist hinreichend bekannt, daß gerade im nordwestböhmischem Braunkohlenreviere, das in Folge des reichhaltigen Kohlenvorkommens zugleich ein dichtbesiedeltes Industriegebiet ist, die Wohnungsnot einen erschreckenden Umfang angenommen hat. Täglich hört man und liest man in den Blättern davon, daß in kleinen Räumen nicht nur 2 oder 3, sondern 4, 5 und 6 Familien zusammengepfercht wohnen, daß dadurch materielle und moralische Schädigungen dieser wie dererunge zusammengepferchten Menschen eintreten und daß zu allem Ueberflus gerade in Nordwestböhmen die Delegationen von den Bezirksgerichten in der schärfsten Weise gehandhabt werden. Weiß man das, dann versteht man es, wie dringend überall der Ruf nach neuen Wohnungen, nach Unterkünften für die armen, zusammengepferchten Menschen erschallt. Ist die Wohnungsnot und das Leid der darunter leidenden Bevölkerung schon im allgemeinen sehr groß, so lassen die Nebel doppelt schwer auf den Arbeitern. Die Arbeiter sind natürlich dem Verufe nach im Braunkohlengbiet zumeist Bergarbeiter, also eine Arbeiterschaft, die gewohnt ist, von der bürgerlichen Gesellschaft mit dem größten Haß bedacht zu werden. Wer würde sich nicht an das übermütige Wort von den „Börsenären der Arbeit“ erinnern, wer wählte aber auch nicht, daß es gerade die Bergarbeiter sind, die tagtäglich ihr Leben aufs Spiel setzen, um der Industrie die Kohle, also das zu geben, was eine erfolgreiche Produktion überhaupt erst ermöglicht. Trotz der Wichtigkeit der Bergarbeiter in der Produktion, müssen aber gerade diese Arbeitshilfen noch vollbrachter Arbeit im Dienste der Bergmagnaten in elenden Höhlen hausen, nachdem sie bereits während der ganzen Arbeitszeit unter dem Erdboden schwitzend und rußbedeckt geschuftet haben. Wer sehen will, wie heute noch Bergarbeiter zu wohnen gezwungen sind, der sehe sich die von manchem Schacht errichteten sogenannten Werkskolonien an, wo in einer langen Front Wohnung an Wohnung gereiht ist, finstere Gänge die Verbindung bilden und ein finstere Hofraum das Zentrum der „Bergarbeiterwohnung“ anmacht. Ein geradezu abschreckendes Beispiel bildet die Werkskolonie des Zentralkohlschachtes bei Maltheuern. In einer langen, einseitigen Straßensfront sind die Bergarbeiter eingekerkert, tief Lorenfahrten lassen dabei noch einen Blick in die Hofräume tun, wo elende Holzschuppen traurige Anzeichen der dort vorhandenen Armut zeigen. Auch die Arbeiterkolonie ist im ähnlichen Stile gehalten, nur hat sie etwas mehr Licht, was wohl auch der einzige Vorteil sein dürfte. Wie solche Wohnungen auf die Arbeiter wirken müssen, ist nur allzuverständlich.

Um nun dem Wohnungsnot unter der Bergarbeiterschaft entgegenzutreten zu können, wurden aus den Mitteln des sogenannten Kohlenfonds im ganzen Reviere Bergarbeiterkolonien errichtet. Diese Kolonien sind alle nach einem einheitlichen Plane erbaut worden, bieten aber trotzdem dem Auge ein buntes, abwechslungsreiches Bild, denn trotz der Gleichheit ist hier keine Schablonenmäßigkeit zu finden. Lediglich die inneren Verhältnisse, besonders soweit sie den verfügbaren Wohnraum betreffen, sind gleich. Für jede Familie ist ein eigenes Häuschen gedacht, das die Küche, 1 Zimmer, Speisekammer, Waschküche, Bad und eigene Klosettanlage im Erdgeschoß enthält, während im 1. Stock zwei Schlafstuben eingebaut sind. Die Räume haben eine durchschnittliche Größe von 6 mal 5 Metern. Die gesamte bewohnbare Fläche in einem Häuschen beträgt 70 Quadratmeter. Zu jedem Häuschen gehören auch 300 Quadratmeter Gartenfläche, so daß wohl jedem Arbeiter hinreichend Gelegenheit geboten ist, in seiner freien Zeit sich der Bodenbearbeitung zu widmen und für den eigenen Gebrauch etwas Gemüse heranzuziehen. Jede Familie wird auch über zwei Kleintierställe verfügen, denn es ist den Tiedlern erlaubt, Kleinwied, wie Gänse, Kaninchen, Hühner usw., aber keine Fiegen, zu halten. Die Bergarbeiter, die in solchen Häuschen wohnen werden, sind sicher dem Einfluß der jetzigen dampfen Wohnungen entrückt und werden nach ihrer schweren Arbeit frische Luft atmen können. Eine Besichtigung der Kolonie ist sehr lohnend und jedem Arbeiter zu empfehlen.

Die einzelnen Kolonien.
Im Tepitz-, Brüx-, Komotauer Reviere sind bereits in vielen Orten die Bergarbeiterkolonien begonnen, teilweise auch vollendet worden. Die Kolonie Priekten sollte ursprünglich aus 10 Häusern bestehen, doch wurden nur 30 gebaut. 17 davon wurden der Baufirma Hämec aus Libochowitz und 13 von der Baufirma Pradech ausgeführt. Die meisten Häuser bestehen aus einem Ober- und Untergeschoß, während drei Häuser zweistöckig sind. In den zweistöckigen Gebäuden, die ein Ganzes bilden, wird die Konsumvereinsverkaufsstelle errichtet werden.

Überhaupt bildet in jeder Kolonie, wo ein Konsumgebäude mit errichtet wird, dies den Mittelpunkt der Kolonie, was schon äußerlich daran ersichtlich ist, daß sich vor diesen Gebäuden stets ein großer freier Platz befindet. In Priekten trägt das schmale Konsumgebäude außerdem ein feines Türmchen, wo noch eine Uhr angebracht werden soll. Für den Konsumereinsladen stehen ein Verkaufsraum, die Kasse, das Magazin und auch Vorratsräume im Keller zur Verfügung. Entscheidend ist jedoch bei der Anordnung der Kolonien, daß kein einzelstehendes Gebäude allein für den Gesamtbedarf entscheidet, sondern aus der Anordnung ersichtlich ist, daß alle Gebäude einem höheren Zweck dienen und zusammengehören. Es ist daher auch höchst selten ein Gebäude frei hingestellt, denn die meisten sind Doppelhäuser, also mit einer Wand zusammengebaut. Ganz symmetrisch, selbst bis auf die Giebel, lehnen sich diese Häuschen aneinander. Doch nicht nur zwei, sondern auch Häuserblocks aus vier Häusern sind anzutreffen, je nachdem dies das Gelände zuläßt oder erfordert. Immer ist dabei jedoch der Grundriss eingehalten, keine Schablonenmäßigkeit zu erzielen und keine Gebäude zu errichten, die nicht in das Landschaftsbild passen. Als Leitgedanke ist immer im Auge behalten worden, daß die Kolonie eine Gemeinschaftserschöpfung ist, also schon äußerlich die Zusammengehörigkeit ausdrückt. Fast alle Kolonien machen sofort den Eindruck eines eigenen Ortes. Das bemerkenswerte bei der Kolonie Priekten ist die Unterbringung der Waschküchen im Keller. Dadurch ist bedeutend Raum gewonnen worden, was besonders anerkannt werden muß, weil die Kolonie auf flachem Gelände steht. Die Kosten der Errichtung dieser Kolonie, ohne Kanalisation und Wasserleitung, betragen 227.713 K. Im allgemeinen war vorgesehen, die Bauten an den billigsten Offerten zu vergeben, doch wies das Ministerium von diesem Wege ab, indem es tschechische Baufirmen bevorzugte. Zur Verschönerung der Bergarbeiterstiedlung trägt noch der Umstand bei, daß sich vor dem Eingang jedes Häuschens eine Loggia, ein laubentartiger Vorraum mit einem großen Bogen befindet, der den Häusern villenartigen Charakter gibt. Heute schon kann man mit Sicherheit annehmen, daß die Arbeiterkolonie bald in die Welt hinausgeschrien werden, daß jeder Arbeiter in einer „Villa“ wohnt.

Materiell gelegen ist die Kolonie Tischan. Sie befindet sich in nächster Nähe des bekannten Ausflugsortes Doppelburg und ist auf enteignetem Claryschen Waldboden errichtet. Freilich mußten die Bäume verschwinden, um den Wohnräumen Platz zu machen, doch werden sicher noch soviel Bäume stehen bleiben, um den Parkcharakter der neuen Anlage zu wahren. Diese Kolonie besteht aus 25 Einfamilienhäusern, die der Firma Maier und Dollmann in Leitmeritz zur Ausführung übergeben wurden, welche die Baufosten mit 1.602.176 K veranschlagte. Verhältnismäßig ist in Tischan der Bau noch am wenigsten weit fortgeschritten, doch soll die Ursache davon darin liegen, daß sich das Grundwasser sehr bald einstellte und die Kanalisationsröhre noch nicht geliefert wurden. Man gedenkt jedoch, in zwei Monaten auch her den Bau zur Vollendung zu bringen. Infolge der erhöhten Lage der Kolonie gegenüber dem Orte Tischan ist es nicht möglich, in den Hofseits der Kolonie Wasserspülung anzulegen. Dagegen bestehen auch hier die Wohnungen aus der gleichen Anzahl von Räumen, der Waschküche und dem Bad. Bemerkenswert ist, daß Küche und Zimmer nicht vollständig getrennte Räume sind, sondern nur zur Hälfte durch eine Mauer geschieden wurden. Diese Bauart wurde gewählt, weil eine Studienkommission von Fachleuten sich in Deutschland überzeugte, daß sich das Leben des Arbeiters ja doch zumeist in Zimmer und Küche abspielt, so daß es eben vorteilhaft ist, diese beiden Räume in möglichst unmittelbarer Verbindung zu haben. Wahrscheinlich ergibt sich dabei auch eine Ersparnis an Brennmaterial. In dieser Kolonie, wie auch in allen anderen, ist stets der Grundriss eingehalten worden, daß alle Verbindungsstraßen stets in der gleichen Himmelsrichtung verlaufen, und zwar von Süden nach Norden. Dadurch ist die Möglichkeit geboten, daß ständig ein Zimmer der Bergarbeiterwohnung Sonne hat. In Tischan sind die Kleintierställe und die Kohlenstuppen nicht getrennt vom Häuschen, sondern direkt eingebaut. In einer schwierigen Lage ist die Kolonie, die sich, sowie alle anderen, in denen Kolonien errichtet werden, verpflichten mußte, die Kanalisation und den Wasserleitungsaufschluß bis zur Siedlung herzustellen, nun aber kein Geld besitzt, um dieser Aufgabe gerecht zu werden. Es dürfte allerdings nicht zuviel gesagt sein, daß bei unseren Genossen der Wille vorhanden ist, die Aufgabe der Gemeinde zu erfüllen und daß sich auch ein Weg dazu finden wird.

In Bruch, wo eine Kolonie von 40 Häusern gebaut wurde, ist deren Lage wohl als die schönste aller Kolonien im nordwestböhmischen Revier zu bezeichnen. Die Ausführung liegt in den Händen der Firma Rudolf in Prag, die die Baukosten mit 3.097.698 K veranschlagte. Hier war es besonders schwer, allen Aufgaben gerecht zu werden, da an der Stelle, wo sich nun die Häuser der Bergarbeiterfiedlung erheben, früher Hochwald stand, der zuerst gefällt werden mußte. Dies war für den Bau eine Schwierigkeit, doch wurde dies zu einem Vorteil für die fertige Kolonie. Sie ist nämlich vor dem fernen Osten gelegen und knapp hinter den Gärten der Häuser erhebt sich mächtiger grüner Nadelwald. Im Obergeschloß der Häuschen sind hier wieder die beiden Schloßtürme und außerdem ist noch eine kleine Kammer angebaut, ohne daß dadurch der bewohnbare Raum vergrößert werden würde. Eine Abwechslung von den anderen Kolonien ist nur insofern zu bemerken, als die Schuppen hier ein hohes Dach besitzen, während sie sonst nur ein wenig geneigtes Dach erhalten haben. Hier werden alle Wohnungen elektrisches Licht und Wasserleitung erhalten und wird sich der Preis demnach für diese Kolonien nicht höher stellen, als in den anderen Kolonien, nämlich 8 K pro Quadratmeter der bewohnbaren Fläche betragen. Die Anordnung der Häuser in Einzelhäusern und kleinen Häuserblöcken sowie die innere Verteilung der Räume entspricht sonst den Formen in den anderen Kolonien.

Das benachbarte Oberleutenendorf erhält ebenfalls eine Kolonie, in der 40 Wohnungen zur Verfügung stehen werden. Die Firma Holsbocher ist mit dem Bau bereits der Vollendung nahe, so daß der Befehl der Häuser nicht mehr im Wege stehen wird, als der Wille der Herrschaften in Prag. Die Baukosten wurden von dieser Firma mit 2.623.667 K veranschlagt. In Abweichung von den übrigen Kolonien tragen hier die Loggien keine Bogen, sondern besitzen einen geraden Wölbung. Ueberhaupt ist hier die gerade Linie entsprechend dem neuesten Zeitgeist mehr zur Geltung gelangt, während in anderen Orten die Bogen eine Bevorzugung erhielten. Das Stimmungsansehen ist wiederum der Mittelpunkt der ganzen Anlage. Auch hier sind Zimmer und Küche durch einen Halbbogen zu einem Raum verbunden. Besonders erwähnt muß werden, daß die Stadt Oberleutenendorf bereits die Zufahrtsstraße zur Kolonie fertig gestellt hat und auch die Kanalisation und die Wasserleitung so ziemlich vollständig sind. Weiter erhebt sich dicht hinter der Kolonie der Nadelwald. Von furchtbaren Gemütern wurde allerdings der Sorge Ausdruck gegeben, daß die Kolonie zu nahe dem Friedhof liege. Dies wird aber kein Nachteil sein, denn es wurde bereits angeordnet, daß neben dem benachbarten Friedhof eine dichte Kalkzinnen angepflanzt wird, damit — von der Bergarbeiterfiedlung aus gesehen — der Friedhof ganz den Blicken entschwindet ist. In der Kolonie wurde schon mit der Begabung von Handzweigen bei den Vorgärten begonnen, so daß auch hier in zwei Monaten die Befriedung möglich erscheint.

Vollkommen fertiggestellt bis auf geringe Nacharbeiten ist die Kolonie Maltheuern. Setzt man den Fuß in diese Kolonie, dann leuchten dem Besucher bereits blühende Rosenzäunen und behaute Gemüsepflanzen entgegen. Auch die Rosenflächen längs der Straßen in der Kolonie wurden bereits angelegt und bieten dem Auge ein einladendes Bild. Die Kolonie wird 40 Wohnungen enthalten. Ausgeführt wurde der Bau von der Firma Sawoboda u. Co. in Brüg, die den Bau mit 2.856.558 K veranschlagt. Als Eigentümlichkeit in dieser Kolonie sind die hohen Stiegenhäuser anzupreisen und die Plätze für die Blumen auf den Mauern der Loggien. Einige Häuschen sind auch mit Terrassen versehen, die mit der grünen Farbe das Bild dieser grünen Kolonie abrunden. Da diese Anlage sich bereits auf abgebaunem Gebiet befindet, war es bei manchen Häusern nicht möglich, einen Keller zu errichten. Die Bewohner werden dafür durch den Einbau einer größeren Speis entschädigt.

Mächtig durch ihre geschädigten Linien wirkt die in der nächsten Nähe des Ortes gelegene Kolonie Kommeru. Eine Eigenheit dieser Kolonie, die gleichfalls 40 Wohnungen umfaßt, sind die Stiegenaufgänge vor jedem Hause. Waschlüche und Baderäume sind hier zusammengezogen. Die Speis befindet sich neben dem Vorhause. Diese Kolonie besitzt, da sie eigentlich nur eine Fortsetzung des Ortes bildet, kein Konsumgebäude, denn die Verkaufsstellen des deutschen und auch des tschechischen Konsumwaren sind in nächster Nähe. Der Bau dieser Kolonie wurde mit 2.636.092 K veranschlagt.

Die größte aller Kolonien ist die in Dux. Erbaut wird sie von der Firma Freivald und Böhm in Prag, die die Baukosten mit rund sieben Millionen Kronen berechnete. Sie soll 80 Häuser umfassen, von denen bereits 32 fertiggestellt sind. Die Stadt Dux, die durch den Bergbau so hart mitgenommen wurde, erfährt also durch den Bau der Bergarbeiterkolonie nicht nur eine anschauliche Vergrößerung, sondern auch eine wertvolle Verschönerung ihres Gesamtbildes. Zwei Häuserkomplexe dieser Kolonie, die in einer Paranlage in der Duxer Straße stehen, sind durch einen mächtigen Bogen verbunden, durch den die Straße führt. Im Gegensatz zu anderen Kolonien wurde in Dux nicht Küche und Zimmer durch einen Halbbogen verbunden, sondern die beiden Schlafräume im 1. Stof. In der Duxer Kolonie dürfen auch die teilweise nicht zu vermeidenden schiefen Giebelwände fast gänzlich vermieden worden sein.

Weitere Kolonien sollen noch in Bilin und Seestadt errichtet werden. Jede wird 40 Wohnungen umfassen. Der Bau dieser Kolonie wurde am 25. August bereits vergeben. Die Bauausführung in Bilin erhielt die Firma Nemec in Eibschowitz, die die Baukosten mit 3.300.190 K berechnete, die in Seestadt mit 2.653.798 K angibt. Außerdem wird in Turn eine Kolonie gebaut werden, die der Baufirma Soutup in Prag vergeben wurde und deren Kosten 2.740.327 K betragen. Entsprechend dem städtischen Charakter von Turn werden keine Einfamilienhäuser, sondern einstöckige Gebäude errichtet, die 25 Parteien Wohnung geben werden. Brüg besitzt bereits neben dem Bergarbeiterhaus zwei Zinshäuser, die ebenfalls auf dem Kohlenfonds von der Firma Meister u. Nowal in Oberleutenendorf erbaut wurden. Jedes Haus besitzt ein Wohnzimmer mit Wärme und Douchen und jede Wohnung besteht aus Zimmer und Küche, eigenem Korridor, Klosett, Speis und einer im Keller untergebrachten Waschküche. Es kann gesagt werden, daß durch diese Bauten die Wohnnot unter der Bergarbeiterschaft wenn auch nicht gelindert, so doch etwas gemildert wird.

Die Mittel zur Erbauung der Kolonien.

Am meisten interessiert natürlich die Frage, wie es möglich war, die Mittel zur Erbauung der Kolonien aufzubringen. Bekanntlich bestand aus der Kriegszeit her eine Einkaufszentrale, die den Bergarbeitern Lebensmittel zu erschwinglichen Preisen beschaffte. Dies wurde dadurch erreicht, daß in jedem Revier ein Kohlenfonds gebildet wurde, an den für jeden verkauften Meterzentner Kohle 20, später 50 Heller abgeführt werden mußten. Aus diesen Kohlenfonds wurde die Differenz zwischen Einkaufs- und Abgabepreis beglichen. Als die Einkaufszentrale aufgelassen wurde, blieb der Kohlenfonds weiter bestehen, nur wurden die Beträge zur Erbauung von Bergarbeiter-Wohnhäusern bestimmt. Dies ging natürlich nicht so einfach von statten, sondern geschah erst nach langem, unausgesetztem Drängen der Bergarbeiterorganisation, besonders der Bergarbeiterorganisation. Es ist wohl auch nicht zuviel gesagt, wenn man sagt, daß es besonders Genosse Abgeordneter Pohl war, der immer wieder auf die Erbauung der Bergarbeiterwohnungen drängte und alle Schwierigkeiten und Hindernisse schließlich auch überwand. So wurde auf Betreiben der Bergarbeiterorganisation schließlich eine Studienkommission unter Beteiligung des Arbeitsministeriums nach Deutschland entsendet, die die dortige Wohnungsfürsorge geschildert. Zurückgekehrt, berichtete die Kommission, daß in Deutschland die Wohnungsfürsorge gesetzlich geregelt sei. In der Tschechoslowakei war daran nicht zu denken, doch wurde durchgesetzt, daß die Mittel für die Erbauung der Wohnungen aufgebracht wurden. Die Unternehmer liefen wohl Sturm gegen die Kohlenpreise und verlangten besonders die Aufhebung der „sozialen Lasten“. Dennoch bestimmte ein Ministerialerlaß vom 29. September 1922 eine Abgabe von 40 Sellern für den Meterzentner grobe Kohle und von 10 Sellern für feine Kohle an den Kohlenfonds. Im Jahre 1923 wurde allerdings die Abgabe herabgesetzt, so daß seit Jänner 1924 nurmehr 5 Heller pro Meterzentner abgeführt werden. Es sollten insgesamt 700 Häuser erbaut werden, doch sind bisher für die Kolonien Schwab, Kosten, Dösegg, Niedergeorgenthal, Trupschitz und Udwig noch nicht einmal die nötigen Vorarbeiten getroffen worden. Für die bereits fertigen oder der Vollendung nahen Gebäude hat der Revierrat längst Grundfläche für die Befestigung der Wohnungen ausgearbeitet und dem Ministerium vorgelegt. Das Ministerium sieht jedoch nichts mehr von sich hören und erst, als die Ortsgruppen der Bergarbeiter eingaben an das Ministerium sandten, sowie öffentlicher Kritik geübt wurde, erhielt der Revierrat einen neuerlichen Plan zur Befestigung, der nach mancherlei Verbesserungen vom Revierrat genehmigt und am 15. August des heurigen Jahres wiederum dem Ministerium zugesandt wurde, das den Plan bis heute unerledigt ließ. Hoffentlich bestimmt man sich in Prag nun auch, daß die Bergarbeiter dringend Wohnungen benötigen. Wie stark der Andrang zu den Bergarbeiterfiedlungen ist, beweist der Umstand, daß 2000 Wohnungsanfragen ausgegeben wurden, die aber nicht ausreichten. Es wird also kaum der zehnte Teil der Ansuchen berücksichtigt werden können. Redensfalls besteht man, daß die Bergarbeiterverbände, besonders aber die Union und auch der Revierrat, ihre Pflicht voll und ganz erfüllt haben. Der Revierrat tat übrigens noch mehr, denn er sorgte auch für die alten Bergarbeiter, die Provisionshäuser, für die eigene Heime errichtet werden, über die in einem anderen Artikel berichtet werden soll.

Volkswirtschaft.

Internationaler Textilarbeiterkongress.

Keine Aufnahme des russischen Verbandes. — Für den Achtstundentag! — Gegen Krieg und Schutzölle. — Der Schutz schwangerer Frauen. — Besch (England) internationaler Sekretär.

In der Zeit vom 18. bis 23. August 1924 fand in Wien der 11. internationale Textilarbeiterkongress statt. Die Textilarbeiterverbände von Frankreich, Belgien, England, Italien, Deutschland, Tschechoslowakei (Union Reichenberg und Brünnener Verband), Schweiz, Deutschösterreich, Holland, Dänemark, Ungarn und Polen waren

durch 91 Delegierte auf dem Kongress vertreten. In Vertretung des internationalen Gewerkschaftsbundes in Amsterdam nahm Gen. Leipart am Kongress teil.

Als ersten Gegenstand verhandelte der Kongress das Ansuchen des russischen Textilarbeiterverbandes um Aufnahme in die internationale Vereinigung der Textilarbeiter. Die Sitzung des internationalen Komitees hatte sich mit dieser Angelegenheit sehr eingehend beschäftigt und Gen. Koscher sehr eingehend für diesen Verhandlungsgegenstand an den Kongress beauftragt. Nach eingehender Begründung durch Gen. Koscher wurde folgender Antrag in dieser Frage einstimmig und ohne Debatte angenommen:

Die Aufnahme des russischen Textilarbeiterverbandes in die internationale Vereinigung der Textilarbeiter kann erst dann erfolgen, wenn die Einigungsverhandlungen zwischen dem internationalen Gewerkschaftsbund und der Roten Gewerkschaftsinternationale abgeschlossen sind und die Rote Gewerkschaftsinternationale ihren Anschluß an den internationalen Gewerkschaftsbund vollzogen hat.

Den Tätigkeitsbericht für das internationale Sekretariat erstattete Sekretär Gen. Shaw, der englische Arbeitsminister. Genosse Shaw verwies in seinem Bericht darauf, daß die Textilarbeiter Polens ihren Anschluß an die Internationale vollzogen haben und daß er fortgesetzt bemüht war, auch die Textilarbeiter Chinas, Japans, Indiens, Mexikos und Nord-Amerikas der internationalen Vereinigung zuzuführen. Wenn der Eintritt dieser Textilarbeiter aus den angeführten Ländern bis jetzt noch nicht ausgedeutet durchgeführt werden konnte, so lag das an verschiedenen organisatorischen Schwierigkeiten, an den ungenügenden Möglichkeiten zur Herstellung einer Verbindung mit diesen Ländern, aber es besteht die Hoffnung, daß in nächster Zeit vielleicht einige dieser Länder ihren Anschluß an die internationale Vereinigung der Textilarbeiter vollziehen. Genosse Shaw verwies weiter in seinen Ausführungen auf die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die die Inflation in Deutschland für die deutschen Arbeiter und den deutschen Textilarbeiterverband gebracht hat, stufte dann den großen, heldenmütigen Kampf der holländischen Textilarbeiter gegen die Verlagerung der Arbeitszeit, besprach die Organisationsverhältnisse in den einzelnen, der internationalen Vereinigung angeschlossenen Landesverbänden und verwies auf Schluß darauf, welche Tätigkeit das internationale Sekretariat im Interesse der internationalen Vereinigung ausführen kann.

Als internationaler Sekretär wurde sodann über Vorschlag der englischen Delegierten Gen. James Bell gewählt. Als Mitgliedsbeitrag für die internationale Vereinigung wurden pro Mitglied drei Goldcent bestimmt.

Eine sehr ernste Debatte löste der Kampf um die Frage der Aufrechterhaltung des Achtstundentages aus. Diesbezüglich wurde eine Entschließung einstimmig angenommen. In dieser Entschließung wird ausgesprochen, daß es die hauptsächlichste Pflicht aller angeschlossenen Organisations ist, in enger Zusammenarbeit mit den anderen Gewerkschaften ihrer Länder auf eine unverzügliche Ratifikation des Washingtoner Übereinkommens bestrebt zu sein und sich zu bemühen, den Kampf um den Achtstundentag zu bestehen. Der Kampf soll weiter darin geführt werden, daß die tägliche Arbeitszeit nicht länger als acht Stunden, unter Aufrechterhaltung des freien Samstagnachmittags, betragen soll.

Der Kongress nahm weiter einstimmig eine Entschließung hinsichtlich Deutschlands an, die sich gegen die Kriegstreiber und gegen das Bestreben, neuerliche Kriege heraufzubeschwören, in scharfen Worten wendete.

Gen. Shaw sprach zu dieser Frage in äußerst wirkungsvoller Weise und verwies darauf, daß im Jahre 1920 die englischen Gewerkschaften einen von den englischen Nachbarn geplanten Krieg gegen Rußland unmöglich machten, indem sie erklärten: Wir lassen kein Schiff und keinen Zug abgehen, welcher Kriegsmaterial befördert und wir werden auch in diesem Falle kein Kriegsmaterial herstellen.

Auch zur Frage der Handelspolitik, der Abwehrmaßnahmen, sowie der Hochschutzhölle nahm der Kongress Stellung. In der betreffenden Resolution wird nachgewiesen, welche verhängnisvolle Folgen die Ein- und Ausfuhrverbote sowie die Hochschutzhölle für die Textilarbeiter im besonderen haben.

Interessant waren die Ausführungen des Gen. Nädel-Deutschland zur Frage des Schutzes schwangerer Frauen. Auf diesem Gebiet hat der reichsdeutsche Textilarbeiterverband im Interesse dieser geplagten armen Frauen geradezu Vorbildliches geleistet. Gen. Nädel verwies in seinen Ausführungen darauf, daß es geradezu eine Schmach ist und gegen alle Gebote der Zivilisierten verstoßt, daß heute Frauen im hochschwangeren Zustand in dem verlegten Antrags faul die einstimmige Zustimmung des Kongresses und lautet:

Der Kongress fordert die der internationalen Vereinigung der Textilarbeiter angeschlossenen Landesorganisationen auf, in ihren Ländern sich mit der Frage des erhöhten Schutzes der in der Textilindustrie schwangeren Frauen und Mädchen in öffentlichen Diskussionen zu beschäftigen. Dabei ist der Öffentlichkeit die Dual der schwangeren Frauen und Mädchen durch bildliche Darstellungen zu demonstrieren. Das Sekretariat der Vereinigung

der Textilarbeiter hat die angeschlossenen Verbände ständig an die Durchführung der besprochenen Aufgabe zu erinnern, die Unterfertigung zu fördern und gemeinsam mit dem internationalen Komitee die Schutzforderungen zu formulieren.

(Auch die Union der Textilarbeiter (Reichenberg) wickelt sich in der nächsten Zeit mit diesem ungenügenden wichtigen Problem des Schutzes der schwangeren Frauen und Mädchen ernstlich beschäftigen. D. Red.)

Bevor die Konferenz abgetrennt wurde, sprach Gen. Koscher dem abtretenden Sekretär Gen. Shaw die Achtung und Anerkennung für seine geleistete Arbeit aus. Dieser aufrichtige Dank an den Gen. Shaw löste beim Kongress stürmische Zustimmung aus und Gen. Shaw, der sich dann zum Worte meldete, dankte in seiner bescheidenen Art für diese Anerkennung, die ihm durch den Kongress zuteil wurde mit der Versicherung, daß er auch weiterhin immer bereit sein wird, der internationalen Vereinigung der Textilarbeiter mit Rat und Tat beizustehen.

Damit fand der Kongress nach fünfzigstündiger Dauer seinen Abschluß.

Drohende Metallarbeiterausbeutung in Nordwestböhmen.

Der Konflikt in der Metallindustrie nimmt immer schärfere Formen an. Die Reichsberger Unternehmer verlangen die Unterfertigung eines Reichenberger Protokolls, das zu unterzeichnen die Metallarbeiter ablehnten. Es droht deshalb für nächste Woche eine allgemeine Ausbeutung der Metallarbeiter in Nord- und Nordwestböhmen. Bezeichnet ist, daß bereits Dienstag nachmittags in der Waggonfabrik in Böhmisch-Weipa, wo die Arbeiterstreik im Streik steht, Strafzettel vom Leipziger Kreisgericht zur Arbeit dirigiert wurden. Der Staat ist doch überall der willige Helfer der Unternehmer!

Das Kaliabkommen zwischen Deutschland und Frankreich.

Bis Ende des Krieges hatte Deutschland ein Kaliweltmonopol; nach dem Verlust Elsaß-Lothringens ging ihm dieses Monopol verloren. Die Produktion der elsass-lothringischen Kalibergwerke hat sich in den Nachkriegsjahren gewaltig erhöht. Sie betrug 1913 350.000 Tonnen (in Rohsalz), jedes Jahr brachte aber eine gewaltige Steigerung. Die Erzeugung betrug 1923 bereits über anderthalb Millionen Tonnen. Die Ziffern für 1924 kann man mit ungefähr vier Millionen Tonnen Rohsalz im Jahr rechnen. Der größte Teil dieser Produktion entfällt auf die beschlagnahmten Kaligruben, die vom französischen Staat zu einem geringen Preis — 200 Millionen Franken — erworben wurden. Der Staatsbetrieb wird aber noch länger erhalten bleiben, da die Kaligruben an verschiedene Interessentengruppen, darunter auch Kommunen und Genossenschaften, verpachtet werden sollen. Das im Elsaß erzeugte Kali wurde nur zu einem Teil (in den letzten Jahren ungefähr zu einem Drittel) in Frankreich verbraucht, der größere Teil der Produktion wurde im Ausland, insbesondere in den Vereinigten Staaten, England, Belgien, Schweiz und Italien abgesetzt. Angeblich betrieben die elsass-lothringischen Kaligruben, deren Produkte durch die elsass-lothringische Kalibergwerks-Gesellschaft gemeinsam vertrieben wurden, einen Schleichexport zu Verlastpreisen, um den Absatz künstlich zu fördern und dadurch das deutsche Kalisubsidium zu einer für Frankreich vorteilhaften Vereinbarung zu zwingen. In der Tat hat sich das deutsche Kalisubsidium vor kurzem zum Abschluß dieser Vereinbarung entschlossen, um die Konkurrenz mit Elsaß auszuhalten. Die Vereinbarung bedeutet eine gemeinsame Preispolitik, wobei die Aufnahmefähigkeit des Auslandes und die Möglichkeit des Exportes für das Kali die Grenzen der Preisbildung bestimmen werden. Ob auch die Abgabengebiete verteilt und für die einzelnen Werke Kontingente festgesetzt werden, ist aus den bisherigen Veröffentlichungen nicht ersichtlich.

Die Lage der englischen Textilindustrie ist immer noch außerordentlich gedrückt. Dieser wichtige Industriezweig Englands beschäftigt eine halbe Million Arbeiter. Von diesen sind jetzt infolge der ungünstigen Verhältnisse 30.000 voll arbeitslos, während zwei Drittel der übrigen, die nämlich amerikanische Baumwolle verarbeiten, wöchentlich 24 bis 35 Stunden arbeiten. An der schlechten Lage der Industrie ist die Verteuerung der Baumwolle und die verminderte Verbrauchsfähigkeit der Ausfuhrländer — 75 bis 80 Prozent der englischen Textilprodukte müssen ausgeführt werden — schuld. Der Baumwollpreis betrug 1913 6.76 Pence pro Pfund, gegenwärtig 18 Pence. Die englische Textilindustrie verbrauchte 1913 4 Millionen Ballen, 1923 dagegen nur 2.6 Millionen Ballen; trotzdem betrug der Kaufpreis für die Baumwolle 1913 97 Millionen Pfund, 1923 138 Millionen. (In dem erhöhten Preis ist auch bereits die Wertung der allgemeinen Entwertung des Goldes und des englischen Pfundes berücksichtigt.) Für den Rückgang des Verbrauches sind folgende Ziffern bezeichnend: 1913 führte England 6.5 Milliarden Harbs Textilstoffe aus, 1922 4.2, 1923 4.1 Milliarden. In Indien entfiel 1913 auf den Kopf der Bevölkerung 16 bis 18 Harbs, 1923 dagegen nur noch 13 Harbs. Die Löhne dort sind nur um 33 Prozent höher als vor dem Kriege, während die Preise um 130 bis 150 Prozent stiegen. Daher der Rückgang an Verbrauchsfähigkeit der indischen Bevölkerung, was für die Krise der englischen Textilindustrie zum guten Teil verantwortlich ist.

Wiener Volkswohnungen.

Von Dr. Theodor Gruschka (Auffig).

Wenige Zeitgenossen wissen, welche ungeheure Arbeit von der Gemeindevverwaltung der Stadt Wien bei der Umwandlung der Kaiserstadt in eine Volksstadt geleistet wird. Die letzten, zu uns gelangenden Zeitungsnachrichten sagen viel zu wenig über die wahrhaft revolutionären Taten einer Stadtverwaltung, die keine andere Aufgabe kennt, als fürs Volkswohl zu sorgen. Viel zu wenig wird darüber berichtet. Die verschiedenen Diener des Volkes, Hygieniker, Techniker und Lehrer wissen es schon, daß in Wien Neues und Großes geschaffen wird, daß Wien heute die beste Jugend- und Tuberkulosefürsorge, das beste Zahnwesen, die bestgebildeten städtischen Betriebe und die wirksamste Wohnungsfürsorge hat (und als Grundlage für all das: natürlich die beste Finanzverwaltung.) Ihre Pflicht ist es, den verzagten Mitbürgern unermüdlich über die Erfolge der echten sozialen Arbeit leistenden Gemeinde Wien zu berichten.

Hier soll nur über Eindrücke beim Besuche der neugebauten Volkswohnungen gesprochen werden. Die Gemeinde Wien baut 25.000 Wohnungen. Es werden sowohl mehrstöckige Hochhäuser, wie Niedrighäuser gebaut. Die Hochhäuser sehen aber ganz anders aus als die von Unterebenen gebauten Hochhäuser! Ein ganzer Straßenzug wird mit einem Haus verbaut. Durch je einen großen Toreingang gelangt man in den weiten sonnigen Hof, von welchem aus die Stiegenaufgänge zugänglich sind. Auf dem Hof spielen Kinder; Sandkästen und auch ein großes Planschbecken bieten Unterhaltungen, die nie langweilig werden. Ein hoher, großer, lichter Saal nimmt die Kinder bei schlechtem Wetter auf. Am Abend gibt es dort Kurse, Vorträge, Radiosendungen und Unterhaltungen für die erwachsenen Hausbewohner. Die zentrale Wäscheküche mit zentraler Warmwassererzeugung enthält eine hinreichende Zahl von Kesseln, Waschtischen, elektrisch betriebenen Trommeln und Zentrifugen, Trockenkammern und eine elektrische Wäschengänge. Die Hausfrau, die um 7 Uhr morgens beginnt, kann um zwei Uhr nachmittags die gewaschene, trockene und gerollte Wäsche nachhause tragen. In allen Wohnräumen des Hauses sind Parketten gelagert; in den Küchen gibt es ausschließlich Gasherde. (Unsere Hausfrauen wissen, daß die Gasheizung bequemer und sauberer ist als die Kohlenheizung — in Wien ist sie auch billiger!) Jede Wohnung hat eine eigene Spülküche; mit dreiteiligem Spülstein. Badezimmer gibt es nicht, denn im Kellergeschoss stehen Badelabirine für alle Hausbewohner offen. In diesen von Proletariern bewohnten Häusern herrscht: mühelose Ordnung und Reinlichkeit; dafür sorgen die Bewohner selbst, die keinen Hausherrn kennen und mit stolzem Verständnis die gemeinsamen Angelegenheiten selbst verwalten.

Trotz der geschilderten Vorteile, die eine ökonomische Anlage des Hochhauses bietet, scheint im gegenwärtigen Zeitpunkt der Bau von Siedlungen eher Förderung zu verdienen. Wenn es auch noch nicht entschieden ist, daß das Siedlungshaus in technischer oder hygienischer Beziehung der modernen vollkommenen Wohnung im Stockhaus überlegen ist, so hat es doch diese unschätzbaren Vorteile: In der Siedlungsgenossenschaft wird wahrer Sozialismus verwirklicht und von den Siedlungen aus verbreitet sich mit hinreichend wachsender Kraft der Gedanke der Wohnungsrevolution. Der Gedanke, sich durch organisierten Zusammenschluß und durch eigene Arbeit ein bezahlbares Haus mit Garten schaffen zu können und die Schaffung dieses Heims nicht erst als Abschluß eines mühevollen und entbehrungsreichen Lebens vor sich zu sehen, sondern in naher Zeit, bald genau, um noch den Höhepunkt des Lebens und das Aufwachen der Kinder in Ordnung und Reinheit zu genießen — dieser Gedanke ist für jeden strebenden Menschen so anfeuernd und kräftig-

spendend, daß er zu wunderbaren Leistungen befähigt.

Der Anblick der in drei Jahren von organisierten Proletariern in einem vollkommen zugrunde gerichteten Staat geleisteten Arbeit macht jeden Zweifel verstimmen. Wer durch die mehrfach schon erwähnte Siedlung der Straßenbahner „Hervanzwick“ geht, muß beim Gedanken, daß hier in diesen sonnigen Häusern Familien wohnen, die nur das Dunkel und die Unordnung des Vorstadthauses gekannt haben, tiefe Rührung empfinden und sich schämen, mitzuwirken an dem großen Werk der Befreiung aus Enge und Finsternis. In den Häusern selbst belehren uns Gespräche mit den Bewohnern, daß sie sich des Wertes ihrer selbstgeschaffenen und nicht vor irgendwelchen gütigen Oberebenen überlassenen Wohnungen zu schätzen wissen und daß sie an der Ausgestaltung und Verbesserung unermüdlich arbeiten. (Nicht alle Häuser sind in Anlage und Ausführung gleichwertig. Der Bau von Siedlungen ist ein Spezialgebiet, das besondere technische Erfahrungen, Verständnis für die Bedürfnisse der Arbeiterfamilie und soziales Empfinden voraussetzt. Mancher berühmte Architekt hat versagt. Die vollkommensten Schöpfungen, die ich in Wien gesehen habe, waren die Häuser, welche Architekt George Karau in der Siedlung „Hirschkästen“ gebaut hat.)

In welcher Frucht der Siedlungsgedanke ansteigt, erfährt man in der Siedlung „Rosenhügel“. Dort wurde heuer das erste „Genossenschaftshaus“ eröffnet. Im sauberen, anheimelnden Gaststube gibt es nur alkoholfreie Getränke; die an der Wand angebrachte Bittre: „Es wird ersucht, das entwürdigende Anbieten von Trinkgeldern zu unterlassen“ läßt keinen Zweifel an der Aufrichtigkeit dieser Aufforderung. Neben der Gaststube ist der Saal, den zu sehen allein schon eine Reise lohnt. Über dem Eingang im Saalinnern ist in großen erhabenen Lettern die Inschrift angebracht:

„Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen; es sollen nicht mehr da sein Kinder, die nur ertliche Tage leben, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen; sie sollen nicht bauen, daß ein anderer bewohne und nicht pflanzen, daß ein anderer esse. Sie werden Häuser bauen und bewohnen; sie werden Weinberge pflanzen und denselben Früchte essen.“ Jesaja 65.

Rings herum sind die freien Wandflächen mit erhabenen empfundenen Freskengemälden bedeckt, in welchen die in der Siedlung lebenden Künstler den tiefsten heiligen Inhalt des Siedlungsgedankens mit hinreichender Stärke zur Darstellung gebracht haben. Die Inschrift, die Gemälde, die strenge Einfachheit der Architektur des Saales erzeugen eine wechsellöbige Stimmung, die der Mensch von heute im Gotteshaus vergeblich suchen würde.

Und so verstehen wir in diesem Saal, daß es bei der Siedlungsbewegung um mehr geht, als um Reinlichkeitsucht und Spalierrolst — es geht um die Schaffung der Kultur von morgen; hinter uns liegt der Schmutz und Unfriede der Inkassoförne, das mordende Wirtshaus, die Hochheit unserer Vergnügungen, die Lüge unserer Seelenritter und vor uns ein Leben in Licht, Reinheit und Wahrheit!

So begreifen wir, daß die Siedlungsgenossenschaften beim Werke der Selbstbefreiung des Proletariats eine Aufgabe haben werden, die nicht geringer ist als die der Gewerkschaften.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Eine Hoffnung.

Zur Prager Erstaufführung von Georg Kaiser's „Kaspertage“ im Neuen deutschen Theater.

Für den geistigen Niedergang einer Klasse mag nichts so beängstigend sein wie die Hilflosigkeit ihrer Literatur, die in der Wahl der Stoffe immer wieder zum Mitleid jener Klasse zurückkehrt, die sie selbst in ihren Anfängen niedergedrungen hat. Das Bürgerium hat im Laufe von einhalb Jahrhunderten den Weg bis zu seinem grotesken Ende durchlaufen. Es begann mit „Emilia Galotti“ und „Kabale und Liebe“, mit den revolutionären Angriffen auf die verlotterte Aristokratie und es landete nach einer einzigartigen Blüte und einer in Selbstgefallen und der Genügsamkeit schließlich zwar erstickenden aber immerhin sehrwertvollen Nachblüte bei der Kaspertage-Literatur oder besser bei der Kaspertage-Geschichte. Denn von Lessing und Schiller, vom Bathos des Sturm und Dranges bis zu Gogol, Hofmann, Wolzogen und schließlich zum Tiefpunkt der Courths-Mahler ist der gleiche Weg, der in der Kunst vom „Figaro“ zu jener Dreiwette von heute führt, die ebenfalls nicht mehr wie jener die Schwächen der bekämpften Klasse geißelt, sondern sich an ihren brüchigen und schimmigen Illusionen erheitert. Und wenn moderne Programm-Musik sich wie Strauss's „Schlagobers“ die Befreiung gegenrevolutionärer Aktionen im Ballet zum Vorwurf nimmt, so ist auch das Symptom eines allgemeinen Verfalls. Das Aufgehen der Literatur im lässigen Pathos einer längst verstandenen Welt, die Väterlichkeit einer Kunst, die nicht nur im Stoff sondern auch in

Stil und Sprache impotent geworden ist und vom süßlich-widerlichen Phrasieren lebt, den Verfall einer ganzen Kultur, der sich darin dokumentiert, daß sie das mit Heiterlichkeit und Behmut umgibt, was sie zu geißeln und zu belachen hätte, wollte Kaiser im Hohlspiegel der Bürgersatire fangen. Er liebt Sammelnamen. Daher nennt er die verfallene Kultur der Bourgeoisie kurz „Kaspertage“, wie er den Trübsinn einer durch die Erwerbsstricke ins Unheimliche gesteigerten Technik seinerzeit kurz „Gas“ nannte. So viel zum Vorwurf der Komödie, zu ihrer „Tendenz“, wenn man es so nennen will.

Aus der Zeitsatire, die nicht mehr Einzelne und Einzelnes gliedert, sondern aufs Ganze geht und einer ganzen Gesellschaft die eigene Frage im Spiegel zeigt, ist „Kaspertage“ entsprungen. Aber auch literarisch ist Kaiser's Stück ein Fortschritt. „Kaspertage“ ist eine wirkliche Komödie. Der Dichter hat den Weg von der Satire zum Lustspiel gefunden. Das war nicht leicht und ist seit langen keinem deutschen Bühnendichter gelungen. Kaiser hat nicht den Kaspertage-Roman so gliedert, daß er seine Schwächen Stück für Stück vortreibt. Der gewandte Bühnendichter weiß, daß das undramatisch wäre. Er stellt neben die grotesken Figuren der abgestorbenen Aristokratie, die in der „Kunst“ des Bürgeriums selbst und dieser Bourgeoisie ist halb ernst gemeint, halb ist er komische Figur. Ernst ist er in seinem Gegensatz zu dem Aristokraten. Kaiser zeigt den Bürgern, daß sie bei allen ihren Losern doch noch um eine Welt über jenen stehen, die nichts als den Schein der besseren Geburt für sich haben. Komische Figur ist der Bürger, wenn er den berühmten Scheit herausnimmt, eine beliebige hohe

Literatur.

G. A. Rüppers-Sonnenberg: Vom Akademiker zum Siedler (Deutsche Landbuchhandlung, Berlin SW 11). Der Siedlerroman G. A. Rüppers enthält neben interessanten Schilderungen aus dem Siedlerleben sehr viel Alltagspersonliches. Diejenigen, welche das Buch in die Hand nehmen, um die Siedlerbewegung als soziales Phänomen kennen zu lernen, werden enttäuscht sein. In einem idyllischen Landroman aber reicht die schriftstellerische Begabung des Verfassers nicht aus. Daher läßt der Roman etwas unbefriedigt. Wir, die wir an dem ökonomischen Probleme der Siedlungsbewegung Interesse haben, können uns vollends nicht mit dem Werkchen zufriedengeben, das die Arbeit eines lächtigen Mannes und Idealisten sein mag, aber die aufgeworfenen Fragen doch nicht gründlich beantwortet.

Georg Witkowski: „Cornelia, die Schwester Goethes.“ Verlag Rütten und Loening, Frankfurt am Main. Der bekannte Literaturhistoriker und Faustkommentator Witkowski hat in diesem Buch den Lebenslauf Goethes nachgezeichnet. Die Biographie ist aber kein schulmeisterlich-langweiliges, nur den Forscher interessierendes Werk, sie ist so angelegt, daß sie jedem sehr viel bringt. Ein eigenartiger Mensch erschließt hier mit all seinen Kümernissen und Widersätzen, Irrsätzen und Enttäuschungen, ein bedeutendes, ganz außergewöhnliches Mädchen, dessen Leben nur etwas über ein Vierteljahrhundert gewährt hat, und das viel zu früh abgerufen wurde, viel zu früh vor allem für den großen Bruder, dem es eine Herzensvertraute war, wie selten eine Schwester dem Bruder. Witkowski hat diese engen freundschaftlichen Beziehungen ungemein feinsinnig geschildert und dabei den geistigen und gesellschaftlichen Hintergrund der Zeit sehr breit ausgemalt. Es steckt ein gutes Stück Autobiographie in dem Buch, und selbstverständlich auch ein Stück Literaturgeschichte. Hat die Schwester doch das Schaffen des jungen Goethe durch ihre Anteilnahme gefördert, war sie doch zeitweilig der einzige Mensch, dem er sein Herz eröffnete und seine Pläne verriet. Später stand sie mit den maßgebenden Per-

sonlichkeiten des Schrifttums ihrer Zeit in Verbindung, mit Lenx, dem sie viel mehr bedeutete wie er ihr, dann mit Herder, Lavater, Klinger und anderen. Nicht zuletzt ist auch ihr Gatte ein fesselnder Mensch, der Advokat, Oberamtmann in Einverbindung und Schriftsteller Johann Georg Schlosser. Das glänzende geschriebene und sehr schön ausgestattete Buch wird nicht nur jedem Goethefreund willkommen sein, jeder Leser wird es lieb gewinnen, weil es Einblicke in die Seele sehr bedeutender und außerordentlich interessanter Menschen gewährt. F. A. (Wien).

Kunst und Wissen.

Johanne in Louris. Trogdem die Aufführung Niveau zu halten veruchte, merkte man ihr doch an, daß sie „Goethefeier“, also bis zu einem gewissen Grade Verlegenheitsreperioire war. Eine Aufführung des Werkes, das den Höhepunkt in Goethe's erster klassischer Schaffensperiode darstellte, und dessen Grundidee von der sittlichen Fütterung in der geistigen Entwicklung Deutschlands den Ausfall der politischen Revolution ersiehe — oder doch ergeben sollte — mußte anders aussehen. Aber wir haben nicht umsonst die Revolution durch den Traum des Klassizismus erlebt. Wir haben ihm selbst dadurch Leben und Seele genommen und heute zeigt jeder Knospe unserer Bühnen in die große Zeit einer geistigen Erneuerung, daß uns selbst zu ihr Temperament und Willen fehlt. Diese Zeit muß von Grund auf gewandelt werden und das werden jene nicht tun, die Sachwalter einer Kunst sind, zu der sie bestenfalls voll Pietät aufbauen. — Marianne Reid zeigte sich sprachlich auf der Höhe und wirkte auch darstellerisch vornehm. Jungbauer als Orest befriedigte, während Königsmark als Pylades verlor. Allerseits herrschte guter Wille, aber Kunst, wie Goethe sie erlebte, verlangt mehr, sie verlangt eine andere Zeit.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute „Lohengrin“ mit Theo Straß von der Dresdener Staatsoper. Freitag „Kaspertage“, Samstag „Das Mädchen des Eremiten“, Sonntag nachmittags „Tosca“ mit Anna Wolf-Driner, Josef Schwarz und Otto Wachs, abends Premiere „Das Weib im Purpur“ mit Louis Illing.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute „Flammen“, Samstag Premiere „Ein Fehltritt“.

Herausgeber: Dr. Ludwig Egeh und Karl Cerman. Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Richter. Druck: Deutsche Zeitungs- u. G. Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Soltk.

Druck- und Verlagsanstalt Gesellschaft m. b. H. Teplitz-Schönau, Tschlergasse 6, 1002 empfiehlt sich den P. T. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Laienten zur Herstellung von Drucksachen: wie Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsbüchern, Einladungen, Plakaten, Flugzetteln, Faktoren, Briefpapieren etc. in solider und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

Kalla's Fischkonserven

werden wegen ihrer vorzüglichen Güte und ihrem feinen Geschmacke überall bevorzugt.

Verlangen Sie daher nur **Kalla's Fischkonserven** in allen Konsumvereinen erhältlich.

Allen Genossen u. Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmische Druck- und Verlags-Anstalt Gärtner & Co., Bodenbach a. E. G. m. b. H.

Großbuchdruckerei, Stereotypie, Verlag, Buchbinderei, neueste Gieß- und Gießmaschinen mit einer Fagoleistung von 500.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Fagoleistung von 250.000 Zeilen. Fernsprecher Nr. 271. Postparcels Nr. 197.963

dem halben Stückchen Zucker aufrert. Auch die Lösung ist vollendet „Kaspertage“. Nur an wenigen Stellen gelingt es Kaiser nicht, den Ernst ganz zu dämpfen und durch die „tragisch“ kritisierte Handlung die komische Maske lachen zu lassen.

Die Aufführung war überraschend gut. Der Stil war einheitlich, das Zusammenspiel klappte. Die neuen und jüngeren Kräfte (Marianne Reid, die Herren Olden und Strausky) hielten sich ebenbürtig neben den altbewährten. Unter ihnen schufen Frau Kramer-Glöckner und Herr Hörbiger besonders gute Leistungen. Die Aufführung wurde zu einem günstigen Anfang der Schauspielersaison.

Nicht darum aber überschreiben wir die Besprechung „Eine Hoffnung“, sondern deshalb, weil in dieser Komödie Georg Kaiser sich als Dichter bewährt und als berechtigter Führer der jungen Dramatiker Deutschlands ankündigt. Nach „Gas“ und der Tragikomödie „Rebenaander“ ist „Kaspertage“ die dritte Bühnendichtung Kaisers, die auch scharfer Kritik standhalten kann. Sie ist wie jene aus den tiefsten Fragen der Zeit geschöpft und im Wesen revolutionär. Sie erfreut besonders, weil sie eine Komödie ist, also jene Form des Dramas benützt, die den Deutschen so wenig liegt. Sie berechtigt zu der doppelten Hoffnung, daß Georg Kaiser mehr ist als ein Künstler vom Tage und daß das deutsche Lustspiel noch lebenskräftig ist. Mit aller Vorsicht, die einer ehrlichen Kritik geziemt, aber auch mit aller Klarheit, die notiert, wenn es gilt, Neuen zum Durchbruch zu helfen, wagen wir das Urteil zu sprechen: Die beste deutsche Komödie seit dem „Siberpeiz“.

Zunehmend trägt und voller Großmut sein halbes Vermögen verchenkt. Kaspertage, Kisch reiner Prägung ist die ganze Handlung der Komödie, Sprache Stil und dramatischer Bau sind bemüht auf das Ziel eingestellt. Ein Drama zu schreiben, wie es von Courths-Mahler nicht besser (will heißen: schlechter) sein könnte. Der Unterschied ist nur der, daß bei Courths-Mahler diese Kaspertagegeschichten eben durchaus ernst zu nehmen, daß Kindesraub, Kindesstausch und Verlobung, Amerikareise und Vermögensverzucht durchaus die „Nachahmung“ einer ernsten, mitteilswürdigen Handlung“ wären, während bei Kaiser das Ganze ein Scherz ist. Den eigentlichen Reiz erhält die Komödie dann aber doch durch den Kontrast der zwei Welten, die in ihr selbst wirken, der unwillkürlich lächerlichen und unwahren des Grafen von Ethernesh und der seiner ergräßlichen Tante und der habkärnsten der Millionäre aus Arkansas. Diese Bürger bringen eigentlich Spannung in die lächerliche Handlung, sie gleiten immer am Rande der Wirklichkeit dahin und man langt jeden Augenblick, einer von ihnen könnte erwachen und den Spul, den er selbst spielt, wie den seiner gräßlichen Verwandten durch ein Wort, ein Lachen zerstören. Es ist belles „Theater im Theater“, das sich im Spiel der Aristokraten und Bürger entwidelt, die einen spielen den anderen Komödie vor und das Ganze wird eine wirklich gute Komödie der Bühne. Noch im Ausklängen schwingen die beiden komischen Akteure nebeneinander: die bürgerliche Welt einer ausgehenden Gerechtigkeit, die darin besteht, daß ein Proletarier schreibt, an die der Bourgeois selbst nicht glaubt, und der andere des aristokratischen Festhalten an den gewohnten gelben Kassen und Festhalten an den gewohnten gelben Kassen und